Architekturnovember Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg



AN:

Magazin Architekturnovember Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg Ausgabe II November 2017

Architekturnovember Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg

Ausgabe II

Vorwort

von Alexander Vohl

Landesvorsitzender Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg

Der Architekturnovember ist eine Initiative des Bundes Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg.

www.architekturnovember.de

Im Rahmen des Architekturnovembers fanden insgesamt 29 Vorträge, Diskussionen und Ausstellungen zum Thema Architektur und Stadtplanung in Stuttgart, Konstanz, Freiburg, Baden-Baden, Tübingen, Karlsruhe, Biberach, Aalen, Waldshut und Heilbronn statt. Im AN:Magazin II sind Texte und Fotos zu den Veranstaltungen zusammengestellt.

Der Architekturnovember, der 2017 zum zweiten Mal veranstaltet wurde, versteht sich als jährlich wiederkehrendes Format für unterschiedliche Veranstaltungen zur Architektur, als Appetitanreger oder *Amuse Yeux* und will Lust auf mehr Architektur machen. Er will damit nicht nur das Fachpublikum ansprechen, sondern generell die Menschen im Lande, will ihr Interesse an guter räumlicher Umgebung wecken bzw. stärken.

Der Fokus richtete sich auf das traditionell dichte Novemberprogramm der beteiligten Architekturfakultäten, Institutionen und Kulturvereinigungen. Gezeigt wurde nur ein kleiner Ausschnitt ihrer hochkarätigen Jahresprogramme, denen näher nachzugehen sich unbedingt lohnt.

Voraussetzung für die Beteiligung im Format Architekturnovember ist die inhaltliche Auswahl im Sinne der wichtigsten Ziele des BDA, den Anspruch an die Qualität des Planens und Bauens und das Ansehen des freien Berufs als Grundlage für die unabhängige geistige Leistung des Architekten im Interesse des Gemeinwesens hochzuhalten.

Im Namen des BDA und auch ganz persönlich danke ich allen Mitwirkenden, Veranstaltern und Partnern für die gute Zusammenarbeit.



AN:STOSS zum zweiten Architekturnovember: Passionierte Architekten

von Dietrich Heißenbüttel

→S.08

Tom Emerson Harmonie zwischen Architektur, Kultur und Natur

Nachbericht von Monja Horrer

→S.12

Mittwochsreihe Stadt machen

Bericht von Prof. Susanne Dürr und Katarina Schorb

→S.15

Wechselgespräch Respekt – Denkmal oder Bausünde?

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

→S.18

Lukas Gäbele Werben für die Baukultur: Architekten-Apéro in der Volksbank

Artikel von Claus Bingold

→S.20

Anupama Kundoo Wissen sammeln

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

→S.21

Annette Gigon Materialität und Kommunikation mit der Umgebung

Nachbericht von Myriam Fischer, Monja Horrer

→S.23

Hugo-Häring-Ausstellung HTWG Ausstellungseröffnung mit Besuch am Ammersee

Bericht von Karin Seng

→S.26

Franco Stella Es geht um das kollektive Gedächtnis

Artikel von Christiane Lenhardt

→S.28

Fabienne Hoelzel Das Vorgefundene achten

Artikel von Ulrike Pfeil

→S.29

Anh-Linh Ngo I Hybridität zulassen

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

÷S.30

Anh-Linh Ngo II Hybridisierung

Nachbericht von Monia Horrer

→S.32

Punkt-7 Reihe Rückblick auf erfolgreiche Vortragsreihe

Bericht von Cornelia Jänicke

→S.36

Van Bo Le-Mentzel Leben kann man nicht verbieten

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

→S.37

Chitra Vishwanath Müll als innovativer Baustoff

Bericht von Karin Seng

→S.40

Kees Christiaanse Singapur in Freiburg: Inversion und Subtraktion

Bericht von Gisela Graf

→S.43

Luyanda Mpahlwa Die soziale Dimension von Architektur

Nachbericht von Franziska Bettac

→S.47

Studio Mumbai Die Sorgfalt des Handwerks

Artikel von Dietrich Heißenbüttel

→S.49

Architekturpreis für den Aalener Lokschuppen

Artikel von Annika Grunert

→S.50

Die Kunst des Plakatierens RUNDUMSCHLAG

Artikel von Lisa Wazulin

→S.51

Fazit

von Dietrich Heißenbüttel

→S.54

Architekturnovember Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg

06. November - 03. Dezember 2017

Ausgabe II



AN:STOSS

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

AN:STOSS zum zweiten Architekturnovember: Passionierte Architekten Nirgendwo in Stuttgart prallen die städtebaulichen Gegensätze schärfer aufeinander als an der Paulinenbrücke: oben autogerechte Stadt der 1960er-Jahre, unten die Tübinger Straße, seit kurzem Fahrradstraße; riesige Neubauten besetzt zwei gegenüberliegende Baublöcke, hie die Shopping Mall Gerber, da das stromlinienförmige Caleido, während nur ein Block die kleinteilige Parzelleneinteilung bewahrt. An der vierten Ecke steht an einem Vorplatz mit ein wenig Grün die Kirche Sankt Maria, von der bereits verschiedene Anstöße ausgingen. Neben dem weiterhin stattfindenden Gottesdienst hat sich die Kirche geöffnet und mit dem Quartier vernetzt. Im Sommer hat das Architektur-Netzwerk Stadtlücken die Kirche bespielt, mit Veranstaltungen von Tango-Tanz bis zur Showgruppe Trampolin, gefolgt von einer einwöchigen IBA Summer School mit Studierenden von fünf Hochschulen. Nun fand an diesem besonderen Ort der AN:STOSS zum zweiten Architekturnovember des BDA Baden-Württemberg statt: AN wie Architekturnovember, Anstoß zugleich wie beim Fußball, aber auch in der Intention, neue Anstöße zu geben.

AN wie

Architekturnovember,

Anstoß zugleich wie beim Fußball, aber auch in der

rubban, aber addirin der

Intention, neue Anstöße

zu geben.

Sehr viele brisante Themen also, die sich mit diesem Ort verbinden, an erster Stelle Fragen zur Verkehrsplanung, Stadtplanung und Umnutzung von Kirchengebäuden. Allerdings beschränkte sich das Moderatorenteam, Petra Stephan und Uwe Bresan von der Zeitschrift AIT, in der Diskussion zur Eröffnung mit einem hochkarätig besetzten Podium auf ein eher althergebrachtes Thema: *Stuttgarter Schulen. Zwischen Pietismus und Passion.* Das war auf die kirchliche Umgebung gemünzt. Jedoch hat Sankt Maria, 1879 erbaut von Joseph Egle, als erste katholische Kirche in Stuttgart seit der Reformation mit dem Pietismus nichts zu tun. So begann alles mit einer begrifflichen Unschärfe, die sich weiter durch die Diskussion zog. Denn als nächstes fragten die Moderatoren Fritz Auer, Tobias Wulf, Alexander Brenner

und Peter Ippolito nach ihrer Kirchenzugehörigkeit. Nun, zwei von ihnen kommen aus einer evangelischen, die anderen beiden aus einer katholischen Familie, alle vier stehen aber der Institution Kirche eher distanziert gegenüber. Ob dies bedeute, dass sie auch keine Kirchen bauen könnten: darüber waren die Meinungen geteilt, ebenso als das Moderatorenduo weiter nach Moscheen und Synagogen fragte. Ginge es danach, hätte Gottfried Böhm, in dessen Büro Wulf eine Zeitlang gearbeitet hat, niemals in Köln eine Moschee bauen können.

Etwas weiter führte die Frage nach den Stuttgarter Schulen. Petra Stephan unterschied drei: die vermeintlich konservative von Paul Bonatz und Paul Schmitthenner; die der Nachkriegszeit, die sie bereits mit der Weißenhofsiedlung anfangen ließ; und eine dritte Stuttgarter Schule um Architekten wie Hans Kammerer und Günter Behnisch. Dies gab den Diskutanten Gelegenheit, sich zu verorten: Auer war wesentlich vom frühen Behnisch geprägt. Ippolito, der sich nach dem Grundstudium in Stuttgart bei Daniel Libeskind bewarb, erlebte dann in Chicago eine Offenheit, die er in Stuttgart vermisste. Brenner, mit der Nachkriegsmoderne aufgewachsen und oft mit der Bauhaus-Moderne in Verbindung gebracht, gab zu bedenken, bei einem genauen Studium der Weißenhofsiedlung habe er viel Unausgereiftes entdeckt, hohe handwerkliche Qualität dann aber zu seiner eigenen Überraschung bei den Bauten der alten Stuttgarter Schule gefunden, die in Wirklichkeit mit Theodor Fischer begonnen habe und durchaus offen gewesen sei. Zu Fischers Schülern zähle neben Bonatz auch Bruno Taut, bemerkte er. Unsere Zeit heute erscheint ihm ähnlich wie die von Fischer: zwischen den Jahrhunderten, ohne eine eindeutige Richtung.

Stuttgart könnte mehr sein, als es ist, aber manchmal will's mehr sein als es kann. Wulf, der vor allem bei Kammerer studiert hat, fügte hinzu, auch Bonatz habe seinen Studenten keineswegs stilistische Vorgaben gemacht. Genau hier sah er die Qualität der Stuttgarter Architekturausbildung schon in den 1920er-Jahren: dass sie immer die eigenen Ansätze der Schüler gefördert habe. Anders könne auch er sich die Arbeit mit seinen Studierenden nicht vorstellen. Aber wie haben die Stadt Stuttgart und ihre Mentalität die Architekten geprägt? Mit Blick auf das Projekt Trump Tower und Stuttgart 21 fand Auer deutliche Worte: Stuttgart könnte mehr sein, als es ist, aber manchmal will's mehr sein als es kann. Und Wulf assistierte: Warum macht die Stadt nicht ein bisschen mehr aus sich? fragte er: auch in Anbetracht der einzigartigen Topografie.

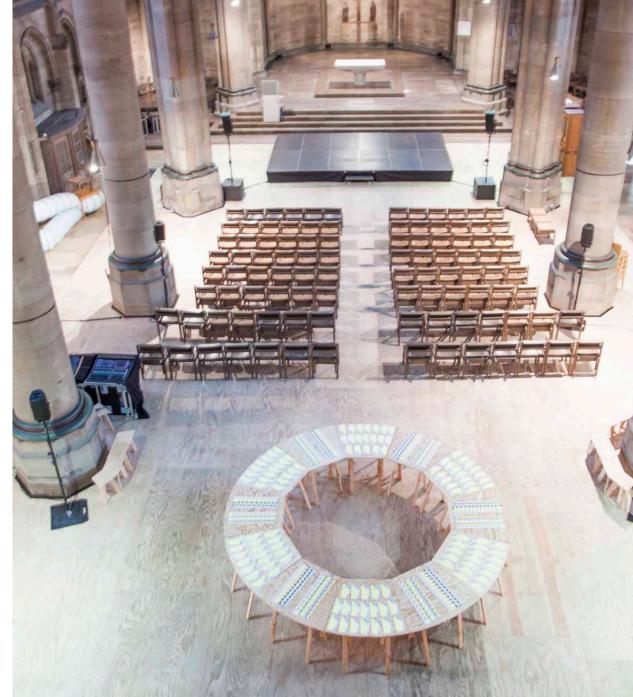


v.l.: Alexander Vohl, Petra Stephan, Peter Ippolito, Tobias Wulf, Fritz Auer, Alexander Brenner, Uwe Bresan



Katholische Kirche St. Maria





Tom Emerson

Bericht von Monja Horrer

Tom Emerson eröffnet November Reihe 2017 in Stuttgart Harmonie zwischen Architektur, Kultur und Natur

Am 8. November startete zum elften Mal die renommierte November Reihe an der Uni Stuttgart. Wie bereits in den vergangenen Jahren füllte sich der Tiefenhörsaal bereits 20 Minuten vor Vortragsbeginn. Bis zur letzten Minuten fanden sich Studierende, Architekturinteressierte, Professoren und Architekten im Saal ein. Nur wenige vereinzelte Plätze waren zu Beginn der jährlichen Veranstaltung frei. Professor Peter Cheret begrüßte die Architekturbegeisterten und hieß auch Jochen Stotmeister mit Tochter willkommen. Gespannt erwarteten die Zuhörer auf den Vortrag von Tom Emerson. Er ist Gründer von 6a architects in London und lehrt zudem an der ETH Zürich Architektur und Konstruktion.

Es wird sichtbar, wie wichtig Harmonie zwischen Architektur, Kultur und Natur für das Büro ist.

2001 von Tom Emerson und Stephanie Macdonald gegründet, ist das Büro bekannt für ihre spannenden Entwürfe und Umsetzungen von Galerien für zeitgenössische Kunst, Künstlerateliers, Bildungsbauten und Wohnprojekten, die oft in historischen Kontext realisiert werden. Dieses Feingefühl, Bauten an sensiblen Orten zu schaffen, die sich behutsam und außerordentlich bedacht in die vorhandene Landschaft integriert, wurde einige Male ausgezeichnet. Nicht nur den RIBA Award durften Tom Emerson und Stephanie Macdonald mehrmals entgegennehmen, sondern auch die Schelling-Medaille für Architektur.

Bereits zu Beginn seines Vortrages wird sichtbar, wie wichtig die Harmonie zwischen Architektur, Kultur und Natur für das Büro ist. Dass sich die Bauten, die 6a entwerfen, optimal in die gegebene Umgebung mit ihren Wiesen, Bäumen und Pflanzen einfügen. Diese fast schon sinnliche Haltung zur Architektur wird auch in den Projekten des Büros sichtbar. Wie beispielsweise mit dem Studentenwohnheim "Cowan Court" auf dem Gelände des Churchill College, University of Cambridge. Der Neubau ist die erste Erweiterung auf dem Campus seit der Gründung des Colleges als Gedenkstätte für Sir Winston Churchill der frühen 1960er-Jahre. Das College war nicht nur Pionier der damaligen radikalen Expansion der Universitätsausbildung in der Nachkriegszeit, sondern auch für die britische Architektur im Allgemeinen tragend. 6a architects brachte mit ihrem modern interpretierten Neubau den Campus nun in das 21. Jahrhundert. Behutsam setzten sie die vorhandenen Materialien innovativ um und verwendeten für den Erweiterungsbau keine Ziegelsteine wie bei den Bestandsgebäuden, sondern unbehandelte, recycelte Eichenverkleidung. Trotz materiellen Unterschieden ist der Bezug zum Bestand sichtbar.

Dieser rücksichtsvolle Umgang mit den vorhandenen Gegebenheiten, Neuinterpretationen sowie der Bezug zwischen Alt und Neu ist auch in den anderen Projekten im Vortrag spürbar, so beim Wohnprojekt für eine im Rollstuhl sitzende Dame, beim Tree House in London, im Entwurf für die im Jahr 2018 geplante MK Gallery im Zentrum des Kunstviertels von Milton Keynes oder beim Wohn- und Studiogebäude des Fotografen Jürgen Teller. Ein weiteres außergewöhnliches Merkmal und somit charakteristisch für die Bauten von Tom Emerson und Stephanie Macdonald ist der direkte Bezug zu Fauna und Flora. Sowohl beim Wohnheimprojekt Cowan Court als auch beim Studio von Jürgen Teller entwarf das Büro innenliegende Höfe und naturbelassene Gärten, die mit der Architektur spielen. Dabei schaffen die Architekten einen fließenden und gleichzeitig kaum wahrnehmbaren Übergang zwischen Innen und Außen. Das spezielle Feingefühl, das Architektur und Landschaft nicht nur miteinander verbindet, sondern eine Ganzheit bildet, die anders nicht denkbar zu sein mag, gibt Tom Emerson auch an seine Studierenden weiter.



v.l.: Uwe Koos, Tom Emerson, Peter Cheret



v.l.: Tom Emerson, Uwe Koos und Jochen Stotmeister (Sto-Stiftung)

Stadt machen

Bericht von Prof. Susanne Dürr und Katarina Schorb

Vortragsreihe des Studiengangs Architektur der Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft

Die Mittwochsreihe am Studiengang Architektur der Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft hat sich in den zehn Jahren ihres Bestehens als fester Bestandteil des didaktischen Konzepts des Studiengangs etabliert. Die wechselnden Themen der Reihe greifen über das Feld des Planens und Bauens hinaus und eröffnen den Dialog mit gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und psychologischen Fragen. Die Vortragsreihe im Wintersemester 17/18 setzte sich an sechs Terminen mit der Frage auseinander, wie heute die Entstehung von vielfältigen und sozial offenen Städten ermöglicht werden kann. Den Auftakt bildete eine Podiumsdiskussion mit Prof. Susanne Dürr (Architektin), Dr. Gerd Kuhn (Soziologe) und Sabine Wolf (Landschaftsarchitektin). Die Diskussion verdeutlichte, dass Stadt machen zu einer interdisziplinären Aufgabe von politischer Relevanz geworden ist. In den drei Vorträgen im November zeigten die eingeladenen Referenten anhand ihrer Projekte, wie kooperativ vernetzte und sozial orientierte Wohn- und Lebenswelten entstehen können, die architektonisch ansprechend sind.

Barbara Buser, Architektin bzw. Mitgründerin der Den letzten Vortrag im November hielt der Architekt baubüro in situ ag und der denkstatt sarl (beide in Basel), stellte am zweiten Vortragsabend zusammen mit der Landschaftsarchitektin Tabea Michaelis Projekte und Herangehensweisen vor. Die denkstatt hat sich als interdisziplinäres Gemeinschaftsbüro auf Umnutzungen und Transformati-Das Besondere an der Arbeit der denkstatt ist der dynamische Entwicklungsprozess ihrer Konzepte, die nicht nur auf einem Dialog mit dem Ort aufbauen, sondern auch die Partizipation der zukünftigen NutzerInnen, AnwohnerInnen und Eigentümer Innen voraussetzen.

Auch für **Dan Schürch** vom Büro Duplex Architekten aus Zürich ist das Thema Stadt machen essentiell und wurde zum Ziel des 2015 fertig gestellten Projekts auf dem Zürcher Hunzikareal. Statt einer Siedlung wollten Duplex Architekten hier mit 450 Wohnungen, Restaurants, Ateliers und Geschäften ein Stück Stadt entstehen lassen. Die neue Typologie der Clusterwohnungen wurde durch das experimentelle Filmprojekt Mit den Augen der anderen betrachtet: die NutzerInnen von zwei Gebäuden des Areals folgten den festgelegten Regieanweisungen der Architekten und gaben Einblicke in ihr Leben im neuen Wohnraum. Durch das Filmen des morgendlichen Rituals, eines bestimmten Zimmers oder des spontanen Besuchs beim Nachbarn eigneten sich die Bewohner einerseits die Architektur spielerisch an und entwickelten andererseits ein Gemeinschaftsgefühl und Miteinander.

Andreas Postner aus Rankweil in Österreich. Postner befasste sich gemeinsam mit einem Freundeskreis schon 2014 mit der von der Politik vernachlässigten Problematik, wie der zunehmenden Knappheit an kostengünstigem Wohnraum entgegen gewirkt werden kann. Ausgehend von der onen von Gewerbe- und Industriearealen spezialisiert. Frage, wie Geflüchtete menschenwürdig in die Gesellschaft aufgenommen werden können, entstanden im Rahmen des Projekts Wohnraum Transfer Vorarlberg zahlreiche kleinteilige, kostengünstige und nachhaltige Wohnhäuser in Holzbauweise innerhalb der Gemeinden. Integration findet dabei nicht nur in städtebaulicher sondern auch in sozialer Hinsicht statt, da durch die Mischung der NutzerInnen aus Ortsansässigen (2/3) und Geflüchteten (1/3) Vorurteile und Ängste abgebaut werden können.



v.l.: Tabea Michaelis und Babara Buser



Dan Schürch



Andreas Postner, Auditorium

Respekt

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

Ideologie wegnehmen, zugunsten einer qualitativen städtebaulichen Diskussion.

Wechselgespräch: Respekt – Denkmal oder Bausünde?

Dass bedeutende Bauwerke früherer Jahrhunderte als Baudenkmale zu gelten haben, ist unstrittig. Doch auch Bauten der 1960er- und 1970er-Jahre werden weniger, sei es weil sie nicht mehr heutigen Standards entsprechen oder weil der Hunger nach renditeträchtigen Objekten zu Abriss und Neubau führt. Einige dieser Bauten sind sicher wert, erhalten zu werden. Doch eine gewisse Ambivalenz bleibt: Haben nicht manche von ihnen selbst zur Zerstörung denkmalwürdiger Bausubstanz beigetragen? Der heutige Denkmalschutz, in Baden-Württemberg 1971 im Denkmalschutzgesetz festgehalten, kam aufgrund solcher Verluste überhaupt erst zustande. Nun sollen die Betonmonster, so der Titel einer Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, gerettet werden. Was sind sie denn nun:

Denkmal oder Bausünde?

Genau danach fragte das 43. BDA-Wechselgespräch in Stuttgart. Wichtig bei den Bauten der sechziger und siebziger Jahre sei der zweite Blick, meinte einleitend Moderator Burkhard Fröhlich, Chefredakteur der Deutschen Bauzeitschrift, und wie man mit diesen Bauten umgehe. Der Architekt Johannes Kister bezog sich auf Köln: Wo sich die Hahnenstraße gabelt, hatte der Stadtbaumeister Rudolf Schwarz das mittelalterliche Hahnentor durch einen Brückenbau über die Straße mit eher niedrigen Neubauten verbunden. Diese waren für Kister nicht mehr zeitgemäß, der mit seinem Büro den Wettbewerb zur Neugestaltung gewann. Das Festhalten des Denkmalamts am Notdach des kriegsbeschädigten gründerzeitlichen Domhotels hält er für Ideologie, das 13-geschossige IBM-Hochhaus am Hohenzollernring hatte für ihn dagegen einen zeittypischen, stadtbildprägenden Charakter, der mit dem Umbau verloren gegangen sei. Sein Fazit: Ideologie wegnehmen, zugunsten einer qualitativen städtebaulichen Diskussion.

Dietrich Lohmann, ebenfalls aus Köln, aber mit seinem Büro LOST in Basel tätig, machte deutlich, dass in der kaum kriegsbeschädigten Stadt dennoch viel zerstört worden sei. Wo früher dreigeschossige Bauten die Straßen säumten, finden sich nun nach dem Zonenplan der 1960er-Jahre einzelne Bauten um vier Meter zurückversetzt: eigentlich Bausünden, doch wenn sie nun erneut abgerissen würden, entstünden nur Neubauten in ähnlichen Kubaturen. An einem zum Wohnhaus umgebauten Geschäftshaus am Clarahofweg und weiteren, teils auch denkmalgeschützten Bauten erläuterte er, welche Chancen gerade die nüchternen Skelettbauten der Wirtschaftswunderzeit böten. Es käme auf die Haltung zu diesen Gebäuden an, nicht nur in Hinblick auf den Denkmalschutz, sondern auch auf Ressourcen und graue Energie.

Denkmale waren bis dahin kaum zur Sprache gekommen. Umso mehr durfte man auf die Ausführungen des Präsidenten des Landesdenkmalamts Claus Wolf gespannt sein. Der Archäologe schränkte ein: Unter den 150.000 Kulturdenkmalen des Landes befinden sich weniger als 2500 Baudenkmale der Nachkriegszeit. Seine Mitarbeiter – keine 50 Konservatoren sind für die 90.000 Baudenkmale des Landes verantwortlich – hätten sich zur Auswahl der Denkmale sehr sehr viele Gedanken gemacht. Wolf führte eine große Bandbreite vor

Augen: von Terrassenhäusern von Kammerer und Belz über die Kirche Maria Regina in Fellbach von Klaus Franz bis hin zu Peter Hübners eigenem Wohnhaus in Neckartenzlingen. Er betonte, auch das Denkmalamt wolle keine Käseglocke über die Gebäude stülpen und erzählte, wie er von Eigentümern manchmal vehement angegangen wurde. Er begegne vielen Vorurteilen, etwa dass manche Bauten gar nicht sanierbar seien. Wolf betont: Je früher wir uns mit diesen Bauten beschäftigen, desto größer ist die Chance, dass ein geringer Teil der Geschichte unseren Stadtbildern noch abzulesen ist.

Auch in der anschließenden Diskussion sah sich Wolf mit Vorurteilen konfrontiert. Denkmalschutz hat mit Asthetik nichts zu tun, korrigierte er seine Gesprächspartner, es gehe um die Erfahrbarkeit historischer Schichten. Als Kister mit Blick auf Stuttgart meinte, auch städtebauliche Gesichtspunkte seien für den Denkmalschutz wichtig, konterte Wolf, die Verantwortung dafür liege bei den Kommunen. Offenbar kann der Denkmalschutz nicht allein die Verantwortung für die Bewahrung von Stadtbildern, den Schutz erhaltenswerter Gebäude und einen ressourcenschonenden Umgang mit der Bausubstanz übernehmen. Es bedarf einer breiten gesellschaftlichen Debatte, einer verantwortungsbewussten Politik und des Engagements und Fachwissens der Architekten.

Denkmalschutz hat mit Ästhetik nichts zu tun.



Werben für die Baukultur

Artikel von Claus Bingold im Südkurier vom 17.11.17



v.l.: Gerold Müller, Lukas Gäbele

Werben für die Baukultur:

Architekten-Apéro in der Volksbank Waldshut (bin) Zum sechsten Mal hatte die Kammergruppe Waldshut der Architektenkammer Baden-Württemberg zum Waldshuter Architektur-Apéro in das Foyer der Volksbank Hochrhein in der Bismarckstraße eingeladen. Angesichts des vollen Hauses konnte Gerold Müller, Vorsitzender der Kammergruppe Waldshut, feststellen, dass sich der Architektur-Apéro, inzwischen Bestandteil der landesweiten Veranstaltungsreihe Architektur-November des Bundes Deutscher Architekten, endgültig in Waldshut etabliert hat. Gerold Müller erläuterte, dass es den Architekten bei dieser Veranstaltung darum gehe, für Baukultur zu sensibilisieren und über gute Architektur zu berichten. "Denn", so Müller, "Architektur ist allgegenwärtig." Diese These unterstrich Gerold Müller mit einem Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau: "Ein Buch kann man zuschlagen und weglegen. Musik kann man abschalten, und niemand ist gezwungen ein Bild aufzuhängen, das ihm nicht gefällt. Aber an einem Haus oder an einem anderen

Gebäude kann man nicht vorbeigehen, ohne es zu sehen. Architektur hat die größte sichtbare gesellschaftliche Wirkung." "Dieser Wirkung", so Müller, "sind wir Architekten verpflichtet, daran müssen wir arbeiten und dafür müssen wir werben. So ist es uns wichtig, dass wir Kolleginnen und Kollegen einladen, die für eine besondere Architektur stehen." Dieses Jahr konnte Gerold Müller den Donaueschinger Architekten Lukas Gäbele als Referenten gewinnen, der über Projekte des Architekturbüros Gäbele & Raufer informierte. In seinem faszinierenden Vortrag berichtete Lukas Gäbele über beeindruckende Methoden, mit ungewöhnlichen Baustoffen Räume und Fassaden zu gestalten und wie historische Bausubstanz, wie beispielsweise die der Alten Hofbibliothek (1735) oder des ehemaligen Kinos (1848) und die weiterer Gebäude unter Berücksichtigung bestehender Normen auf beeindruckende Weise wieder für das öffentliche Leben zugänglich gemacht wurden. Die beiden Objekte wurden 2012 mit dem Deutschen Denkmalschutzpreis ausgezeichnet.

Anupama Kundoo

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

Wissen sammeln

Kein Grund zur Eile: die Veranstaltung im Hörsaal 22 beginnt mit akademischem Viertel. Im Kupferbau der Tübinger Universität findet sich zwar nirgends ein Hinweis auf den Architekturnovember. Doch das überwiegend nicht mehr ganz junge Publikum deutet darauf hin, dass der Vortrag tatsächlich hier stattfindet. Es bleibt Zeit für Gespräche, man kennt sich, Tübingen ist keine Großstadt. Die Universität hat keine Architekturfakultät, aber die Reihe "Women in Architecture" der Kunsthistorikerin Ursula Schwitalla hält jedem Vergleich stand. Die Gäste kommen aus aller Welt. Anupama Kundoo, die zweimal zur Architekturbiennale in Venedig eingeladen war, steht mit an vorderster Front einer Erneuerung, für die Nachhaltigkeit mehr ist als eine Worthülse in Sonntagsreden.

Wenn alle Menschen auf der Welt so viele Ressourcen verbrauchen würden wie in den reichen Ländern, sagt Kundoo, bräuchten wir sechs Planeten. Diese Erkenntnis beschäftigt sie schon seit Beginn ihres 27-jährigen Berufslebens. "Alles, worüber wir uns damals Gedanken gemacht haben, ist heute noch viel schlimmer", klagt die mittlerweile fünfzigjährige Architektin, die viel jünger aussieht und auf Deutsch vorträgt, denn sie hat 2008 in Berlin promoviert. Als Rucksackreisende war sie 1990 nach Auroville gekommen, wo sie mit Roger Anger zusammenarbeitete, dem Architekten der noch immer nur ansatzweise gebauten Stadt. "Ich wusste nicht was ich wollte", bekennt sie am Ende: "Ich wusste nur, was ich nicht wollte. In Bombay" – wo sie studiert hat – "denken alle nur ans Geld." In Auroville lebte sie in einem sehr einfachen, aber schönen, selbst gebauten Haus: So hatte sie wenig Ausgaben und Zeit zu tun, was sie wollte. Sie hat ein Buch über Anger geschrieben. Doch an diesem Abend spricht sie nicht viel von Auroville, denn das wäre ein eigener Vortrag. Sie spricht über globale Probleme und ihre eigene Praxis, die zugleich mehr und weniger ist als Häuser bauen.

Ich wusste nur, was ich nicht wollte.



Kundoo ist Professorin an der privaten Universität Camilo José Cela in Madrid. Einen Großteil ihrer Energie widmet sie Materialrecherchen. Überall auf der Welt entstehen neue, gläserne Hochhaustürme mit einem hohen Energieverbrauch, sagt sie. Die Mehrzahl der Menschen aber lebt in informellen Siedlungen. Die Gesellschaft driftet immer mehr auseinander: "Es entsteht eine Art von Sklaverei." Selbst in den reichen Ländern Europas können sich einige, selbst wenn sie einen Job haben, die Wohnungen nicht mehr leisten. Zugleich geht die Diversität lokaler Kulturen verloren. "Wir wissen viel weniger als unsere Vorfahren", bemerkt Kundoo in Bezug auf alte Handwerkstechniken. Und dies gilt in besonderem Maß auch für die entwickelten Länder. "Das kann kein Fortschritt sein", protestiert sie. Hier liegt ihr Ansatzpunkt: Wissen sei unsere größte Stärke, vergleichbar mit den Wurzeln eines Baums, ohne die dieser keine Früchte trägt. Nachhaltigkeit versteht sie aber nicht nur ökologisch, sondern auch sozial. Ihrem Vortragstitel, "Building Knowledge", fügt sie ein "Building Community" hinzu.

Kundoo beginnt gern mit lokalen Materialien und Techniken: Ziegel etwa, deren Herstellung, wenn es nach dem Schulwissen geht, mit einem hohen Energieaufwand verbunden ist. Allerdings sei es ein Unterschied, ob Menschen auf dem Land ihre Ernteabfälle verbrennen oder ob Kohle verheizt wird. Sie hat Dächer als selbsttragendes Gewölbe aus ineinandergesteckten Terrakotta-Röhren gebaut: ganz ohne Dachstuhl, nur mit einem Lehrgerüst. In Flachdächer hat sie Keramikteller eingesetzt und konnte so aufgrund der Gewichtsreduktion zwei Drittel der Bewehrungseisen einsparen. Experimente müssen manchmal radikal sein, betont sie, und zeigt ein Heim für Straßenkinder in Pondicherry aus einzelnen, paraboloiden Baukörpern. Sie sind aus Lehmziegeln aufgemauert und im Ganzen, durch ein Feuer im Inneren gebrannt. Vierzig Prozent der Wärme verschwinden beim Ziegelbrennen normalerweise im Ofen, sagt Kundoo. Hier konnte sie 100 Prozent der Energie nutzen. Mit Mosaiksteinchen belegt und mit plastisch hervortretenden Rundfenstern und Torbögen versehen, scheinen die Bauten aus einer Fabelwelt zu

stammen.

Partizipation ist ihr wichtig. Bei Stampflehm kann Jeder mitmachen. Zeitaufwand lässt sie als Argument dagegen nicht gelten. Sie erinnert daran, wie viel Zeit viele Menschen auf Facebook verschwenden. Andere arbeiten ihr Leben lang, um sich am Ende ein eigenes Haus leisten zu können. "Was für ein Leben!" ruft sie aus und erinnert daran, dass Vögel in einer Woche ihr Nest bauen. Sie arbeitet mit allem: Bücher, in Folie eingeschweißt, werden zu Schirmen, Fahrrad-Räder zu Fenstern. Als Referenz nennt sie Frei Otto: Auch ihr geht es darum, Material und Gewicht zu sparen. Bambus und Textilien bezeichnet sie als hervorragende Baustoffe, zu denen bereits sehr viel handwerkliches Wissen existiert. Sie hat auch mit Jeans-Abfällen und Tetrapack-Tüten gearbeitet, mit Wasser gefüllt und wie Mauersteine verwendet. Die Beteiligung an Ausstellungen nutzt sie umgekehrt, um mit dem Budget Dinge zu realisieren, die sie sich andernfalls nicht leisten könnte. Wissen aufzubauen, wie der Vortragstitel besagt, ist ihr oberstes Anliegen. Mit ihren Studierenden arbeitet sie immer im Maßstab eins zu eins.

Welcher Nutzen sich aus solchen Herangehensweise ziehen lässt, zeigen ihre Versuche mit Ferrocement: Aus gewöhnlichem Kaninchendraht und Zementputz, punktuell mit dünnen Eisendrähten verstärkt, entstehen vorgefertigte Bauteile mit nur 2,5 Zentimeter dicken Wänden, die sich innerhalb weniger Tage zu einem Haus für Flüchtlinge und Wohnungslose zusammenbauen lassen. Um die Wände noch leichter zu machen, faltet sie das Drahtgeflecht, bevor sie den Putz aufbringt, nach Origami-Mustern.

Dass aus solchen Experimenten auch handfeste Architektur entstehen kann, zeigt sie am Ende anhand einiger eigener Gebäude: So hat sie in Auroville das Rathaus mit Multimedia-Zentrum und einen dreigeschossigen Wohnkomplex um einen Hof für 50 bis 60 Bewohner gebaut. Noch im Stadium der Planung befindet sich dagegen ein am höchsten Punkt 13 Stockwerke hoher Bau, der entlang einer der spiralnebelförmigen Linien, die Roger Anger dem Stadtplanungskonzept zugrunde gelegt hat, Etage für Etage allmählich in den Park hinabsteigt.

In Bombay denken alle nur ans Geld.

Annette Gigon

Nachbericht von Myriam Fischer und Monja Horrer

Materialität und Kommunikation mit der Umgebung

Zum zweiten Termin der November Reihe in der Architekturfakultät der Universität Stuttgart am 15. November 2017 war die Schweizer Architektin Annette Gigon des Zürcher Büros Gigon / Guyer zum Werkvortrag eingeladen. Der Hörsaal war wieder über den letzten Platz hinaus gefüllt. Peter Cheret, Professor am Institut für Baukonstruktion und Entwerfen und Initiator des jährlich stattfindenden Architekturforums, begrüßte das Auditorium herzlich und stellte die Referentin vor.

Gemeinsam mit ihrem Büropartner Mike Guyer gründete Annette Gigon 1989 das gemeinsame Architekturbüro Gigon / Guyer, nachdem die beiden ihr Diplom an der ETH Zürich absolviert hatten. An den Ort der Lehre zog es die Architektin bereits 2001, zunächst als Gastdozentin an der EPFL Lausanne und an der ETH Zürich, an der sie seit 2012 als ordentliche Professorin am Lehrstuhl für Architektur und Konstruktion gemeinsam mit ihrem Büropartner lehrt.

Dass sie sich mit ihrem Büro nicht auf bestimmte Bautypologien oder eine spezifische Formensprache, also einen *Gigon/Guyer-Stil*, festgelegt haben, zeigte sich in Annette Gigons Vortrag. Sie präsentierte Projekte mit unterschiedlichen Bauaufgaben und Nutzungen, deren Spektrum von Museumsbauten über Bürogebäude bis hin zu Wohnungsbauprojekten reichte, diverser Größe und mit unterschiedlichen Planungsansätzen.

Doch was sich wie ein roter Faden durch die Arbeiten Gigon/Guyer zieht, ist ein ausgeprägtes Gespür für Materialität, Haptik und Textur, die ihre Bauwerke auszeichnen. In Form unterschiedlicher *Vorhänge*, wie Annette Gigon die Hülle der Gebäude charakterisiert, verhelfen textile Strukturen monolithischen Baukörpern zu einer Leichtigkeit und Transparenz.

Am windmühlenartig angelegten Bürokomplex für die Schweizer Bank UBS an der Lagerstraße in Zürich, den die Architektin zu Beginn des

Vortrags vorstellte, machte sie deutlich, was der Einsatz unterschiedlicher Materialien bewirkt. Zwar fügen sich die Baukörper, die von drei unterschiedlichen Architekturbüros realisiert wurden (neben Gigon / Guyer waren hier Max Dudler und David Chipperfield tätig), harmonisch zusammen und sind durch Brücken und mehrgeschossige Durchgänge miteinander verbunden. Doch die transparente und leicht anmutende Struktur aus metallisch bedampften Glas, das sich wie ein feines Gewebe über den Baukörper legt, lässt das Gebäude aus der Reihe tanzen.

Auch das perforierte Tetra-Blech, dass das Kunst-Depot, Galerie Henze & Ketterer in Wichtrach einhüllt, mutet eher wie ein flatternder, leichter Vorhang als eine schwere metallene Haut an. Mit der Durchlässigkeit spielt das Büro auch bei der Erweiterung einer neoklassizistischen Villa, die durch eine Loggia aus einem Betonkörper und einem Überbau aus Metallstäben, der sich wie eine Korbstruktur auf das starke Fundament setzt, ergänzt wurde.

Über das Spiel mit Form und Materialisierung hinaus konnte am Prime Tower in Zürich ein weiterer wichtiger Aspekt im Schaffen von Gigon / Guyer gezeigt werden: Die Kommunikation mit der Umgebung. So verändert der Turm sein Erscheinungsbild von schlank zu breit über Auskragungen und Rücksprünge und seine Oberfläche von spiegelnd über reflektierend bis hin zu einem Äußeren, das von Zeit zu Zeit auch Einblicke ins Innere zulässt.

Spezialisierung auf den Umgang mit Materialität.

Dass die Architekten bei Ihren Arbeiten immer die Umwelt und die nächste Umgebung im Blick behalten und mit Ihren Bauwerken intelligent darauf eingehen, zeigt sich, wenn sie beispielsweise die Lage und Positionierung von geöffneten und geschlossenen Flächen an der Umwelt ausrichten. Auch bei der Wahl der Belichtung wählen sie ungewöhnliche Dachformen, um die Beleuchtung durch natürliches Licht zu gewährleisten.

Zwar zeigt sich in den Projekten von Gigon/Guyer keine Spezifizierung in der Wahl der Stilelemente, Formensprache oder Bautypologie, doch klar auszumachen ist eine Spezialisierung auf den Umgang mit Materialität und deren vorbildlicher und gekonnter Einsatz als auch das Spiel von Innen und Außen, Einblicken und Ausblicken und der Einbezug der Umgebung, die die Bauten von Gigon/Guyer einzigartig machen und die Vielschichtigkeit des Büros unterstreichen.







Besuch am Ammersee

Nachbericht von Karin Seng

Ausstellungseröffnung mit Besuch am Ammersee Mit einem äußerst kurzweiligen Vortrag wurde die Ausstellung zur Hugo-Häring-Auszeichnung 2017 des BDA Bodensee am 15.11.2017 an der HTWG Konstanz eröffnet. In seinem Werkvortrag stellte der Architekt Sebastian Dellinger seinen Werdegang und den seiner sehr individuellen Bauprojekte vor. Da das Büro Beer Bembé Dellinger Architekten seinen Sitz in Greifenberg in der Nähe von München hat und dort auch viele Projekte realisiert, geriet der Vortrag fast zu einem Spaziergang um den Ammersee. Einfamilienhäuser mit und ohne Seezugang und -sicht scheinen ein Markenzeichen des Büros zu sein, doch trotz der schieren Menge überzeugten sie in ihrer Einzigartigkeit und jeweiligen Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten. Auch die vorgestellten öffentlichen Bauten zeugten vom sensiblen Umgang mit der Umgebung und der vorhandenen Bausubstanz.

Von den Anfängen des Büros nahm Dellinger die Zuhörer mit zu verschiedenen Stationen seines Wirkens, alle sehr individuell und kreativ den Wünschen der Bauherren und den Vorgaben des Bebauungsplans angepasst. Er berichtete von Freigeisterei zwischen Stadt und Land, von ungewöhnlichen Ideen und Projekten, die man nur in der Gründungsphase eines Büros realisiert, sowie von solchen, an denen man sein Handwerk lernt. Dabei stellte er Bebauungspläne, Bauherren und Grundstücke vor und erläuterte, was uns daran interessiert hat. Der gleichlautende Vortrag beeindruckte nicht nur durch die Fülle und Individualität der

präsentierten Ergebnisse, sondern auch durch die lakonische, doch lebendige Schilderung des Weges zum Ziel.

Von hoher Qualität sind auch die Entwürfe, für die der Bund Deutscher Architekten die Hugo-Häring-Auszeichnung an Bauherren und Architekten gemeinsam vergibt. Die Auszeichnung ist der Vorentscheid für den Hugo-Häring-Preis, der als wichtigster Preis für Bauwerke in Baden-Württemberg gilt. Dies unterstrich Karin Meid-Bächle als Vorsitzende der BDA-Kreisgruppe Bodensee in ihrer Eröffnungsrede zur Ausstellung und stellte kurz die von der Kreisgruppe prämierten Projekte vor.



Einfamilienhaus von Beer Bembé Dellinger Architekten – oder Gartenpavillon?



Karin Meid-Bächle, Vorsitzende BDA-Kreisgruppe Bodensee, Sebastian Dellinger, Architekt und Juror, sowie Prof. Lydia Haack als Vertreterin der Fakultät Architektur und Gestaltung (v.l.) der HTWG Konstanz

Franco Stella Es geht um das kollektive Gedächtnis

Artikel von Christiane Lenhardt im Badischen Tagblatt vom 18.11.17

Addition von Alt und Neu: Der italienische Architekt Franco Stella in Baden-Baden über das Berliner Stadtschloss-Projekt

Das wichtigste Kulturprojekt der Republik, das Humboldt-Forum, und die Rekonstruktion des barocken Berliner Stadtschlosses, ist im Mittelpunkt des Baden-Badener Architekturdialogs mit Franco Stella gestanden -ein gigantisches Projekt im Herzen der Hauptstadt. "Es soll das alte Zentrum Berlins der brandenburgischen Kurfürsten, der preußischen Könige und der deutschen Kaiser wieder herstellen", erklärte der italienische Architekt beim Gespräch mit Moderator Reinhard Hübsch im Museum Frieder Burda. Franco Stella war der sechste Gast des Architekturdialogs, zu dem das Museum zusammen mit dem Bund Deutscher Architekten regelmäßig renommierte Architekten einlädt. Es wurde ein Abend für ein deutsches Jahrhundertprojekt, zugleich das wichtigste Bauvorhaben des 74-jährigen Planers Stella, der zuvor eher Schulbauten oder Bürohäuser plante.

Die Errichtung des Humboldt-Forums sei eine nationale Angelegenheit. Der Bundestag selbst hat den Wiederaufbau von Stadtschloss samt Neubau des Humboldt-Forums beschlossen. "Es geht um das kollektive Gedächtnis in diesem Land und um die Identität der Stadt Berlin", betonte Stella. Der Kulturgroßbau werde auch ein Museum sein, soll aber auch die Geschichte des Ortes in Erinnerung rufen.

Das Stadtschloss war einst das dominierende Bauwerk in der historischen Mitte Berlins und wurde während des Zweiten Weltkriegs zerstört. Zu DDR-Zeiten stand hier der Palast der Republik. 2008 hat Franco Stella den Architektur-Wettbewerb um das Megaprojekt Stadtschloss gewonnen, rund 200 Meter lang ist es, und mindestens 590 Millionen Euro soll es kosten.

Das ganze Projekt bestehe aus Alt und Neu, erklärte Stella: aus dem riegelartigen, neuen Ostflügel und dem Neubaukörper im Innenhof einer neu errichteten Vierflügelanlage, die allerdings so bereits von dem ursprünglichen preußischen Schlossbaumeister aus der Barockzeit, Andreas Schlüter, vor 300 Jahren angedacht worden sei, wie Stella ausführte. Die Rekonstruktion der historischen Schlossteile, wie etwa der realisierte Schlüterhof, entsteht gerade originalgetreu. Im Inneren aber sei das Projekt modern mit allen gestalterischen und technischen Anforderungen, die ein moderner Museumsbau benötige. Der Maßstab folge dem Historischen – und dieser füge sich ideal in heutige Größenverhältnisse ein, so Stella.

Die historische Anmutung der Schlossrekonstruktion betreffe vor allem die Fassade. Sie ist für Stella wie eine große Bühne, die auf die Stadt reagiere. Zum großen Ganzen in der Mitte Berlins gehört nicht allein die neue Schlossanlage, sondern auch die Gestaltung von drei Höfen als Stadtplätze, zwei durchgehende Passagen, offene Portale und Sichtachsen. Alles zusammen ergebe das große architektonische Theater dieses zwischen zwei Spree-Armen gelegenen Stadtzentrums mit großer barocker sowie klassizistischer Architektur – in Gesellschaft von Dom, Lustgarten und Museumsinsel. Stellas Neubauteile mit der modernen, streng geometrischen Formensprache begrenzen einen Ort der Weltkulturen und des Alltäglichen, mit Geschäften und Cafés, mit Achsen, durch die man schlendern könne, die die alten, idealen Sichtachsen betonen. Franco Stella ist ein Architektur-Nostalgiker, dessen eigene Entwürfe sehr puristisch, geradezu kühl formalistisch mit den aneinander gereihten schlichten hochformatigen Fensteröffnungen sind. Als Planer will er aber vor allem Geschichte sichtbar machen.

Der Architekt aus Vicenza, wo der große Renaissance-Baumeister Andrea Palladio wirkte und 1580 starb, fühlt sich einer Erinnerungskultur verpflichtet. Auch die historischen Gebäude seien Gegenwart – erleben wir im Heute, erklärte Stella in Baden-Baden. Deshalb empfinde er beispielsweise die Trinkhalle von Heinrich Hübsch oder das Kurhaus von Friedrich Weinbrenner-mit dessen Bauten er sich bei einem seiner ersten Wettbewerbe in Karlsruhe beschäftigte habe – nicht als alt, sondern als Architektur, erlebbar im Hier und Jetzt.

"Für mich ist die Lehre der Geschichte wichtig in Gestalt des Ortes, wo ein neues Gebäude entsteht", sagte Stella. Architektur-Solitäre sind nicht seine Sache. Einen "Bilbao"-Effekt strebt er mit seinem Museums-Neubau nicht an - wie jenes Guggenheim-Museum in der baskischen Provinzhauptstadt des US-Architekten Frank Gehry, das vor genau 20 Jahren eröffnet wurde. Hunderte hätten es seitdem versucht und seien daran gescheitert, erinnerte Stella. Selbst ein schlichtes Wohnhaus solle seiner Meinung nach einen Beitrag zur Stadtgestaltung leisten und das Bild einer Piazza prägen. "Die meisten schönen Häuser aber sieht man nicht, weil sie sich hinter einer Hecke oder einem Zaun verstecken", kritisierte Stella. Sein Stadtschloss-Projekt wird jedenfalls stadtbildprägend sein, soll aber zugleich Ruhe schaffen im Stadtraum und ein Ort der Begegnung werden. Die Eröffnung ist für 2019 geplant – "im Moment, ja", erklärte er verschmitzt.

Es geht um das kollektive Gedächtnis in diesem Land und

um die Identität

der Stadt Berlin.

Fabienne Hoelzel und Anupama Kundoo

Artikel von Ulrike Pfeil | 24.11.2017 Schwäbisches Tagblatt Tübingen

Das Vorgefundene achten. Frauen und Urbanisierung: Anupama Kundoo belebt traditionelle Techniken, Fabienne Hoelzel knüpft bei der Slum-Sanierung an das Wissen der Bewohner an.

Atemberaubend ist das Tempo der weltweiten Verstädterung, eine Riesen-Herausforderung für den Städtebau. Die Tübinger Reihe Architektur heute präsentierte im Abstand von einer Woche im Kupferbau vor vollen Hörsälen zwei Frauen, die dieses Thema mit Fantasie und Courage angehen, gerade in Schwellen- und Entwicklungsländern mit ihren rasant wachsenden Metropolen.

In Berlin stritt die Jamaika-Runde gerade über einen atmenden Deckel für die Aufnahme von Migranten. Die Großstadt Lagos in Nigeria, die in 25 Jahren von drei auf elf Millionen Bewohner angeschwollen ist, lebt schon längst mit dem Kontrollverlust über den Zustrom der Landflüchtigen. Die Schweizer Stadtplanerin Fabienne Hoelzel hat dort im Stadtteil Makoko ein Starter-Modell für Infrastruktur und Hygiene in die von Kanälen durchzogene Ansammlung von Blechdachhäusern gebracht.

Hoelzel redet in hohem Tempo, so viel hat sie zu sagen. Sie nennt die Dinge beim Namen. Lieber spricht sie von Slum als von informeller Siedlung. Aber ihre Betrachtungsweise wertet das Vorhandene nicht ab, sondern auf. Denn wenn man sich darüber wundert, wie das Leben in solchen übervölkerten, armen Siedlungen funktioniert, sagt sie, stoße man auf große soziale Talente der Bewohner, auf Alltagsleben in seiner ganzen Umfänglichkeit, auf Markt und Selbstorganisation. Ja, man darf ruhig darüber staunen. Von Lagos lernen, hat Hoelzel ein Projekt überschrieben, das sie seit diesem Jahr als Professorin an der Stuttgarter Kunstakademie betreibt.

Die Stadtplanerin, die zuvor schon bei der Stadtverwaltung von Sao Paulo (noch größer als Lagos) im Upgrading von Slums tätig war, ist keine Romantikerin. Aber sie ist überzeugt davon, dass man Infrastruktur nicht ohne die Einbeziehung der Bewohner mit ihren Kompetenzen und Bedürfnissen verbessern kann. Sie nennt den Ansatz kollaborativ. Was herauskommen kann, zeigt ihr Nachbarschafts-Hotspot von Makoko: Eine hölzerne Plattform auf Stelzen (wegen des häufigen Hochwassers), mit Aufenthalts-, Wasch- und Kochmöglichkeiten. Die öffentlichen Toiletten beschicken die angeschlossene Biogasanlage (gebaut mit deutscher Entwicklungshilfe), die wiederum die Kochstelle befeuert. Der Kompost aus der Anlage dient als Substrat für Pflanztröge, die als hängende Gärten den öffentlichen Platz verschönern. Um den Betrieb aufrecht zu erhalten, wurde eine Kooperative gegründet, die Mitglieder bekamen Zertifikate und Schulungen in Buchhaltung (mit Hilfe der Heinrich-Böll-Stiftung). Die Planer müssen sich hier auch um den künftigen Unterhalt des Geschaffenen kümmern.

So wie Hoelzel ihre Studierenden auf Exkursion nach Lagos (oder demnächst nach Addis Abeba) mitnimmt, erforscht die Inderin Anupama Kundoo mit angehenden Architekten traditionelle Bau-und Handwerkstechniken, für eine Urbanisierung der Zukunft, mit Rücksicht auf den Planeten. Lehm ist für mich Hightech, sagte sie in ihrem Vortrag die Woche zuvor, während sie Bilder von Iglu-artigen Gebäuden zeigte, die an Ort und Stelle gebrannt werden. Der Hitzeverlust wird dabei minimiert. Partizipativ ist es auch: Beim Bau eines Hauses aus Stampflehm können alle mitmachen. Als Freihalte-Maß für die runden Fensteröffnungen dienen ausgediente Fahrradfelgen. Sind die fertig gebrannten Häuser dann mit farbigem Mosaik überzogen, wirken sie heiter und gemütlich. Von ihren großen Vorbildern Frei Otto und Buckminster Fuller hat Kundoo Denken mit den Händen gelernt. Sie experimentiert mit Überschuss und urbanen Abfällen. Runde Tonschalen machen sich fein in einer Decke, ineinander gesteckte Glasflaschen ergeben eine schimmernde Wand, Stoffreste einer Jeans-Produktion werden zu Sonnensegeln. Und die dekorative, kurvige Wand, die sie mit ihrem Team ruckzuck auf einen Platz gebaut hat, besteht aus ausgespülten Tetrapack-Milchtüten, mit Sand befüllt, hochgestapelt. Selbst alte Bücher können als Baumaterial dienen, bevor sie wieder zu Pulpe werden: Einzeln in Folie eingeschweißt, hat Kundoo sie in Barcelona zu baumartigen Sonnenschirmen arrangiert. Sie werfen ein rautenförmiges Schattenmuster.

Mit ihrer unerschöpflichen Recycling-Fantasie hat die Inderin schon zwei Mal einen Pavillon auf der Architektur-Biennale in Venedig gestaltet. Die Bauteile des letzten finden inzwischen in einem Flüchtlingscamp neue Verwendung. Kundoo, eine globalisierte Persönlichkeit, die in Mumbai und Berlin studierte und heute in Madrid bezahlbaren Wohnraum lehrt, eröffnete 1990 ihr eigenes Büro in Auroville, einer futuristischen Stadtgründung aus dem Jahr 1968 am Golf von Bengalen. Deren utopischer Geist hat sie geprägt. Stadt ist für sie ein Labor, ein Ort zum Ausprobieren. Angst haben kann man später, sagt sie, und Schönheit hat nichts mit dem Budget zu tun.

Zwei Frauen, vital, kommunikativ, fast atemlos beseelt von ihren Ideen. Zwei unterschiedliche Ansätze, aber ein gemeinsames Ziel: die Stadt der Zukunft lebbar und nachhaltig zu gestalten. Mit bescheidenen Mitteln, weit weg von Star-Architektur.

Lehm ist für mich Hightech.

Anh-Linh Ngo

1

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

Hybridität zulassen

In seinem zweiten Jahr ist der Architekturnovember ein voller Erfolg. Dies zeigt sich daran, dass der große Tiefenhörsaal 17.02 der Universität Stuttgart selbst dann proppenvoll ist, wenn nur ein Ersatzspieler kommt. Andere Länder, andere Sitten: Der ursprünglich angekündigte vietnamesische Architekt Võ Trong Nghia hatte sich kurzfristig zum Meditieren zurückgezogen. An seiner Stelle kam Anh Linh Ngo, Mitherausgeber, Redakteur und Geschäftsführer der Zeitschrift ARCH+, die jüngst zwei komplette Ausgaben der hierzulande wenig bekannten aktuellen vietnamesischen Architektur gewidmet hat.

Es sei ihm eine besondere Freude, nach Stuttgart zu kommen, betonte Ngo einleitend: denn die Zeitschrift wurde vor 50 Jahren in Stuttgart gegründet und hat sich in ihrer zum Zeitpunkt des Vortrags aktuellen Ausgabe intensiv mit ihrer eigenen Geschichte beschäftigt. Dass sie sich seit ihren Stuttgarter Anfangsjahren mit bildlosen Cover und Anspruch auf Verwissenschaftlichung doch beträchtlich weiterentwickelt habe, diesen Hinweis konnte sich Ngo freilich nicht verkneifen. Der Grund, sich mit der aktuellen Architektur in Vietnam zu beschäftigen, war für ihn die so genannte Flüchtlingskrise 2015. Er selbst, so Ngo, war zu Beginn der 1980er-Jahre als Bootsflüchtling nach Deutschland gekommen. Zum ersten Mal seit über 30 Jahren reiste er für die beiden ARCH +-Ausgaben wieder ins Land seiner Geburt.

Was für ein Recht habe ich, hier zu leben?, fragte Ngo angesichts der nationalistischen Töne, die den Zuzug von Flüchtlingen begrenzen wollen. Um diese Frage zu beantworten, müsse er sie zurückspielen an denjenigen, der diese Frage stellt. Die Entwicklung, die dazu geführt hat, dass ich hier stehe, hat schon im 16. Jahrhundert begonnen. Damals betrieben die Jesuiten eine Katholisierung des Landes. Seine Familie war katholisch, erzählte er und zeigte dazu die hybriden Formen des christlichen Kirchenbaus in Vietnam. Unter der kommunistischen Herrschaft gab es für Christen jedoch keine Bleibeperspektive. Ngo schilderte die Geschichte als eine Abfolge von Europa ausgehender Universalismen, vom Katholizismus über die französische Kolonialherrschaft bis hin zum Kommunismus – und schließlich der universellen Menschenrechte, einem ethischen Imperativ, dem er seine Rettung verdankt. Er landete in Singapur und kam auf dem Weg der Familienzusammenführung nach Deutschland, wo bereits zwei seiner Brüder lebten. In Vietnam erlebte er ein Land, das nach Bildung hungert und diese, nach Jahrzehnten des Kriegs, in die entlegensten Winkel des Landes tragen will, wie er am Beispiel der Schule Jungle Flower des Büros 1+1>2 erläuterte. Eine Gruppe pavillonartiger Bauten mit bunten Dächern, durch überdachte Laubengänge verbunden, kennzeichnet die aus Grundschule, Kindergarten, Saal, Bibliothek, Küche, Wohnheim und Lehrerzimmer bestehende Anlage in einer abgelegenen Bergregion im Nordosten des Landes. Träger war eine Stiftung, die sich für ethnische Minderheiten einsetzt, die Mittel waren begrenzt. Baumaterialien auf langen Transportwegen herbeizuführen, kam nicht in Frage, sie mussten vor Ort verfügbar sein. Der Bau besteht aus Lehmziegeln, direkt aus dem Erdaushub gewonnen, und Dachkonstruktionen aus Bambus. Aus fast nichts gelang dem Büro eine eindrucksvolle Setzung.

Auf keinen Fall, so Ngo, sei es ihm mit den beiden Heften darum gegangen, etwas Vietnamesisches zu destillieren. Vielmehr versuchten die vorgestellten Büros, aus der Beschäftigung mit den sozialen Bedürfnissen heraus etwas eigenes zu entwickeln. Dabei orientieren sie sich an internationalen Tendenzen, die sie jedoch zumeist nur aus Abbildungen in Zeitschriften kennen. Eine Ausnahme ist in dieser Hinsicht der ursprünglich eingeladene Võ Trong Nghia, der Star der jüngeren Generation, der als einziger im Ausland, nämlich in Japan studiert hat. Er beschäftigt sich mit dem Klima, dem Verlust von Grün in der Stadt, und versucht der Bevölkerung etwas an die Hand zu geben, wie sie selbst bauen können. Aus Japan bezog er viele Ideen zur Bebauung der extrem schmalen und tiefen Grundstücke in Hanoi. Diese so genannten Röhrenhäuser sind deshalb häufig anzutreffen, weil jede Familie ein eigenes Geschäft mit Zugang zur Straße benötigt. Lichtschächte im Inneren, die Bepflanzung von Fassaden, Dächern und Innenräumen verwandeln solche andernfalls dunklen Handtuchgrundrisse in kleine, unerwartete Oasen. Stacking Green nennt der Architekt einen Bau,

Meter hohen, turmartigen Baukörpern, dicht nebeneinander in einen engen Hof gestellt. Aus Beton und mit Bambus verkleidet, tragen sie auf dem Dach eine einen Meter hohe Erdschicht mit jeweils einem Baum. Durch Võ Trong Nghia wiederum kam der japanische Architekt Sanuki Daisuke nach Vietnam, der sich dort nach einer Zeit als Büropartner selbständig machte. Im Vergleich zu Japan ist die Situation in Vietnam durch eine wenig entwickelte Baustoffindustrie geprägt. Aus diesem Mangel macht Sanuki eine Stärke, indem er mit lokalen Handwerkern geometrisch-ornamentale Zementfliesen oder durchbrochene Terrakotta-Steine entwickelt, mit denen er die komplette Fassade eines dreigeschossigen, vierzig Meter tiefen Wohnhauses verkleidet. Diese durchlässige Außenwand begrenzt Einblicke, lässt Ausblicke zu und Luft durch und sorgt zusammen mit einem begrünten Innenhof

für ein angenehmes Raumklima.

Ngo greift noch weitere exemplarische Bauten aus den beiden Vietnam-Heften heraus, um am Ende zu fragen: Ist das etwas spezifisch Vietnamesisches? Dass es gleich zwei Hefte wurden, sei der Mange an interessanten Büros und Ansätzen geschuldet, die er in dem südostasiatischen Land vorfand. Es sei jedoch keine stilistische Architektur, sondern eine, die aus den Bedingungen heraus etwas entwickelt. Ngo bezeichnet es als Sackgasse, wenn wir das Fremde und das Eigene trennscharf sehen. Die vielen gelungenen Beispiele, die er von seiner Vietnam-Exkursion mitgebracht

hat, könnten vielmehr zeigen, was wir errei-

chen können, wenn wir Hybridität zulassen.

der an der Fassade des vier Meter breiten und

20 Meter tiefen Baukörpers Pflanzenkübel

besteht aus fünf, zwischen 4,30 und 10,35

übereinander stapelt. Das House for Trees

mit dem Klima,
dem Verlust von Grün
in der Stadt, und
versucht der
Bevölkerung etwas
in die Hand zu geben,
wie sie selbst bauen

können.

Er beschäftigt sich

Anh-Linh Ngo

Bericht von Monja Horrer

Hybridisierung

Auch am dritten Mittwochabend gab es im Tiefenhörsaal der Universität Stuttgart nur noch vereinzelt freie Plätze, als Professor Peter Cheret den nächsten Referenten bei der November Reihe 2017 ankündigte: Anh-Linh Ngo vom bekannten Architekturmagazin ARCH+ aus Berlin. Ngo studierte Architektur an der RWTH Aachen und war DAAD-Stipendiat an der University of Newscastle in Großbritannien. Neben Praxistätigkeiten in Architekturbüros während seines Studiums, arbeitete er bereits regelmäßig für das Magazin ARCH+. Seit 2003 ist er Mitglied der Berliner Redaktion und leitet diese heute zusammen mit Nikolaus Kuhnert. Zudem ist der gebürtige Vietnamese Kurator der Diskursreihe ARCH+ features und des Ausstellungsprojekts ARCH+ displays.

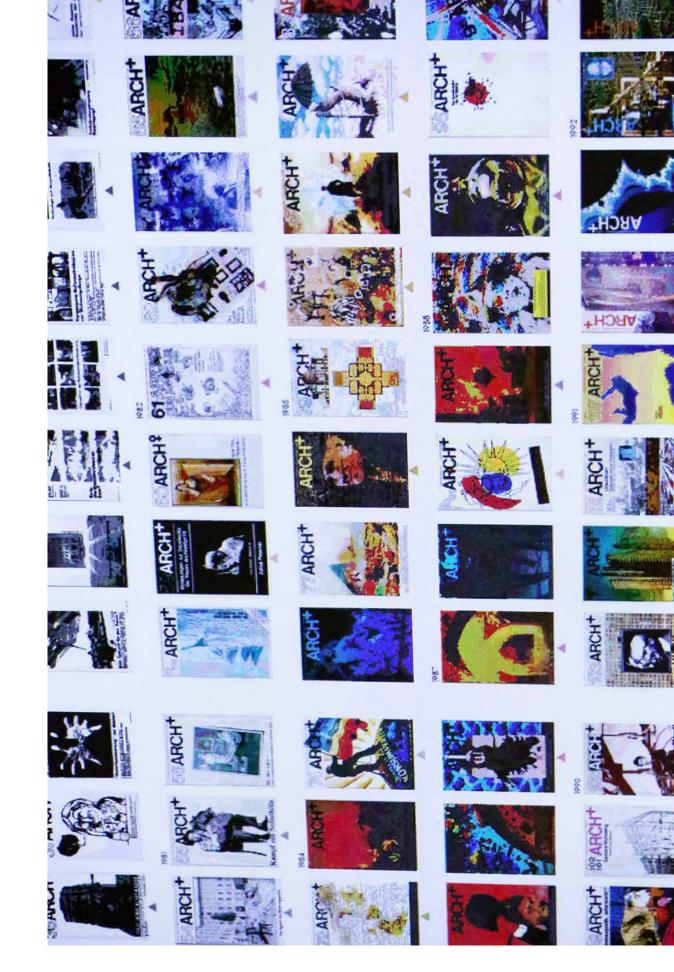
Am Anfang seines Vortrages nahm Anh-Linh Ngo die Themen Krieg und Flucht von Menschen in andere Länder auf. Menschen, die in ihrer Heimat durch Gewalt und Zerstörung keine Zukunft haben werden. Menschen, die ihr Land verlassen müssen, da es keinen anderen Ausweg gibt. Aber schnell machte Ngo, der selbst aus seinem Heimatland fliehen musste, klar, dass es kein theoretischer Abend werden würde. Sondern eine Vorstellung von Projekten vietnamesischer Architekturbüros, zu denen die Redaktion von ARCH+ zwei Hefte veröffentlicht hat.

Mit diesem ernsthaften Einstieg wollte Ngo das Thema Hybridisierung an die Zuhörerschaft herantragen, das den Abend fortlaufen begleiten sollte. Bei seiner Präsentation war es Anh-Linh Ngo wichtig, dass die Projekte nicht als *vietnamesische*

Architektur bezeichnet beziehungsweise wahrgenommen werden. Was er bereits am ersten Beispiel, einer Schule im Võ Nhai District in Vietnam vom Architekturbüros 1+1>2 aus Hanoi, verdeutlichte. Lokale Materialien wie Ziegelsteine und Bambus, der behutsame Umgang mit den Gegebenheiten und das Zusammenspiel zwischen Innen und Außen machen das Projekt einzigartig. Schnell wurde bewusst, dass keinerlei typische asiatische Ornamente oder Symbole im Entwurf aufgenommen wurden. Ein Projekt, das nicht nur in Vietnam realisiert werden könnte, sondern auch an einem anderen, warmen Ort. An weiteren Entwürfen des Büros zeigt Anh-Linh Ngo, wie die Architekten mit Klima umgehen und wie wichtig natürliche Belichtung und Belüftung sind. Dies wird am Kulturzentrum Ta Phin und am Kommunikationshaus Cam Thanh deutlich. Anh-Linh Ngo stellte auch Werke von H&P Architects. wie das Blooming Bamboo Home, von Vo Trong Nghia Architects das Forming Kindergarten, das Eigenheim und Büro von a21 studio sowie Realsierungen von LVHQ, Tropical Space und Sanuki Daisuke Architects. Alle Projekte werden ausführlich mit Fotos und Plänen in den beiden Ausgaben der ARCH+ präsentiert.

Den Abend über werden verschiedene Bautypologien und Ansätze, mit Vorhandenen umzugehen, gezeigt. Dennoch wird deutlich, wie signifikant der Austausch zwischen Kulturen ist, offen für das Fremde zu sein und wie bedeutsam es ist, eine sogenannte Hybridisierung in der Gesellschaft zu zulassen. Das machen auch Ngos abschließende Worte klar: (...) nicht mit einer stilistischen Architektur zu tun zu haben, die meint, eine eigenständige, vietnamesische Architektur zu schaffen. Sondern (eine Architektur), die sich aus den Gegebenheiten, aus gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Bedingungen heraus, zu etwas entwickelt, das Teil einer internationalen Debatte ist und in einem Diskurszusammenhang steht, der für uns als Zeitschrift wichtig ist und auch mir persönlich sehr wichtig ist, dies zu zeigen. Dass wir im Grunde genommen nur in eine Sackgasse gehen, wenn wir wieder anfangen, das Fremde, das Eigene getrennt zu sehen – was dabei herauskommen kann, wenn wir diesen Austausch zulassen, wenn wir diese Formen der Hybridisierung zulassen, haben wir versucht, mit diesen Heften zum Ausdruck zu bringen.

Offen für das Fremde sein









v.l.: Anh-Linh Ngo, Uwe Koos von der Sto-Stiftung

Punkt 7-Reihe

Nachbericht von Cornelia Jänicke

Rückblick auf erfolgreiche Vortragsreihe an der HFT Wir blicken zurück auf drei großartige Vorträge der diesjährigen Punkt 7-Reihe mit so viel Publikum, dass auch der letzte (Steh-) Platz besetzt wurde! Thematisch starteten wir mit städtebaulichen Projekten in Slums in Lagos, Nigeria und Projekten in São Paulo, Brasilien, über die Prof. Fabienne Hoelzel im ersten Vortrag berichtete. Wir lernten Neues über das Wechselspiel von traditionellen Designmethoden und numerischen Fertigungsmethoden und über die Resultate dieser Synthese durch den Vortrag von Christian Kern, Professor für 3D-Gestalten. Als letzter Redner sprach Van Bo Le-Mentzel über die Entstehung seiner Tiny Houses. Er beleuchtete die Hintergründe, die Notwendigkeit und die Schwierigkeiten der Umsetzung solcher Mikrowohnungen und sprach dabei auch über seine ganz persönlichen Strategien, um Dinge zu entdecken und zu erreichen.

Van Bo Le-Mentzel

Bericht von Dietrich Heißenbüttel

Leben kann man nicht verbieten

Eigentlich heißt die Punkt 7-Vortragsreihe der Stuttgarter Hochschule für Technik so, weil die Vorträge um Punkt 19 Uhr beginnen. Da aber Van Bo Le-Mentzel den letzten Flieger erreichen wollte, um noch am selben Abend zurück in seinem Berliner Kiez zu sein, hörte sein Vortrag um Punkt 7 auf. War der Saal eine Viertelstunde vor Beginn noch halb leer, so drängten sich um 17.30 Uhr hinten und an der Seite die Zuhörer, die keinen Sitzplatz mehr fanden. Le-Mentzel, der über Tiny Houses sprechen sollte, rechnete vor, vorn seien noch 40 Quadratmeter auf dem Boden frei. An die Tafel hatte er mit der Breitseite der Kreide in hellgrüner Farbe *Tiny is beautiful* geschrieben, mit einem rosafarbenen Schatten. Darunter malte er in Gelb zwei Punkte und schrieb darüber ein großes A und ein großes B.

Es war kein gewöhnlicher Vortrag, und so manche in der Ankündigung angeschnittene Frage blieb unbeantwortet. Mit einem kleinen Experiment wandte sich Le-Mentzel direkt an die Architekturstudentinnen und –studenten: Jeder solle seinen linken Nachbarn nach seinem schönsten Weg fragen. Plötzlich stieg der Geräuschpegel. 120 Sekunden war Zeit, dann fragte Le-Mentzel drei Teilnehmer nach der Antwort ihres Nachbarn und bat sie, diesen Weg mit einer Handbewegung zu versinnbildlichen. Sinn und Zweck der Übung: deutlich zu machen, dass der schöne Weg nie der geradlinige von A nach B ist. Schon selbst festzustellen, an welchem Punkt (A) man sich gerade befinde, sei keineswegs immer so einfach.

Er selbst zum Beispiel, heute 40, habe bis vor sieben Jahren immer gedacht, dass er zwei linke Hände habe, und sich deshalb mit Entwürfen am Bildschirm durchs Architekturstudium gemogelt. Bis ihn seine heutige Frau bat, ein Küchenregal anzubringen. Furchtbar peinlich sei ihm gewesen, dass es nicht gerade war, erzählte der Architekt. So beschloss er, heimlich einen Volkshochschulkurs zu besuchen: Schreinern für Anfänger. Da kam ihm die Idee seiner Hartz-4-Möbel: des 24-Euro-Sessels; des Berliner Hockers, inspiriert von Max Bills Ulmer Hocker, aber auch als Bücherregal verwendbar; oder auch des Kreuzberg 36 Chair, der sich an einem Modell von Jean Prouvé orientiert. Geld verdienen wollte er damit nicht, sollten doch gerade diejenigen in die Lage versetzt werden, Designermöbel zu besitzen, die sich die dafür üblichen Preise nicht leisten können. Die Bauanleitungen stellte er ins Netz – und bekam prompt eine Anfrage vom Vitra Design Museum in Weil am Rhein, für das er einen Weil Chair entwarf.

Einen wesentlichen Schritt unternahm Le-Mentzel, der selbst 1979 im Alter von zwei Jahren mit seinen Eltern aus Laos nach Deutschland gekommen war, als 2015 vor dem Berliner Landesamt für Gesundheit und Soziales (Lageso) Schlangen von Geflüchteten tage- und nächtelang ausharren mussten, bis sie endlich an die Reihe kamen. Um ihnen das Warten bei Wind und Schnee zu erleichtern, entwickelte er das 80 Zentimeter breite Hotel Lageso: Das Holzhaus auf Rädern mit Matratze und Kochplatte stand am Anfang der von ihm entwickelten Tiny Houses. Zwar vertrieb ihn das Ordnungsamt, doch bald darauf lud ihn das Bröhan-Museum im Stadtteil Charlottenburg zu einer Ausstellung ein. Wisst ihr noch, was eine Telefonzelle ist? fragte Le-Mentzel das überwiegend studentische Publikum. Früher gingen die Leute, wenn sie unterwegs telefonieren wollten, in solche kleinen durchsichtigen Kabinen. Ungefähr so sieht auch sein One SOM House aus: ein Quadratmeter Grundfläche mit Satteldach, wer sich hinlegen will, muss das kleinste Haus

der Welt auf die Seite legen. Ins Netz gestellt, stieß es sofort auf eine enorme Resonanz, unter anderem auf Seiten der Chicago Coalition for the Homeless.

Le-Mentzel hat weiter gedacht. Er hat die Tiny House University gegründet und das 100-Euro-Haus entwickelt: eine nur 6,4 Quadratmeter große, 3,70 Meter hohe Wohnung auf einem Fahrzeuganhänger, von der mittlerweile fünf bis sechs Stück gebaut sind. Das Haus enthält alles, was man zum Leben braucht: Bett, Küche, Dusche und Toilette, wobei der Mietpreis von 100 Euro im Monat eine fiktive Größe ist, die nur zeigen soll, dass sich Wohnraum auch für wenig Geld anbieten lässt. Mit weiteren Akteuren ist die Tiny House University auch zum Bauhaus Campus eingeladen, einer Initiative des Bauhaus-Archivs zum 100. Jubiläum. Auf dem Parkplatz des Archivs sollen Möglichkeitsräume für demokratische Utopien von Menschen mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit entstehen, heißt es auf der Website des Archivs: Im Campus wird gemeinsam studiert, gebaut und über neue und gerechtere Formen des Miteinanders geforscht. Vorbild für dieses Experiment ist das Bauhaus als schulische Institution, in der vor 100 Jahren Bildung und Bauen neu gedacht wurde.

Darf ein Tiny House einfach in einer Parklücke am Straßenrand stehen?, will eine Zuhörerin wissen. Was sagt der TÜV dazu?, meldet sich ein Student. Da das Tiny House auf einen Trailer gebaut ist, gilt es als Fahrzeuganhänger und kann folglich überall abgestellt werden wo auch andere Fahrzeuge und Anhänger stehen. Der TÜV macht keine Probleme, sagt Le-Mentzel, er will nur wissen, ob der Anhänger verkehrstauglich ist. Aber darf man in einem solchen Anhänger auch wohnen? Mit dem Wohnen sei es so ein Problem, gibt der Architekt zu bedenken. Wohnen dürfe man nur in ausgewiesenen Wohngebieten, nicht in Gewerbegebieten, auch nicht auf Parkplätzen. Doch verschmitzt wie er ist, hat er auch dafür eine Lösung parat. Wir sprechen in diesem Fall nicht von wohnen, sondern von leben, sagt er: Leben kann man nicht verbieten.

Leben kann man nicht verbieten.



Chitra Vishwanath

Nachbericht von Karin Seng

Müll als innovativer Baustoff

Aspekte der Nachhaltigkeit und Ökologie in für Europäer ungewohnten Dimensionen gepaart mit für indisches Bauen neuartigen Gebäudestrukturen – die Entwürfe des indischen Architekturbüros Biome Environmental Solutions aus Bangalore überraschen in vielerlei Hinsicht. Die leitende Architektin Chitra Vishwanath stellte am 23. November 2017 ihre Projekte an der HTWG Konstanz einer großen Zuhörerschaft vor. Während einer einmonatigen Summer School, bei der Architekturstudierende aus São Paulo und Konstanz zunächst Indiens Norden bereist und anschließend in Bangalore einen Nachbarschaftstreff gebaut hatten, hatte die Reisegruppe im Sommer 2017 die indische Architektin Chitra Vishwanath kennengelernt und einige ihrer ökologisch nachhaltigen Bauten besichtigen dürfen¹)

Im Rahmen der Internationalen Woche der Studiengänge Architektur an der HTWG Konstanz berichtete die Leiterin des Büros Biome Environmental Solutions im November zunächst von den Bautrends in ihrer Heimat: Vom Aufkommen des Betons nach dem Ende der Kolonialzeit und dem anschließenden Siegeszug des Ziegels in einer Welle der Demokratisierung der Architektur. Dem Bauboom, der mit dem wirtschaftlichen Aufschwung des letzten Jahrzehnts einsetzte, begegnet sie mit einer ressourcenschonenden Bauweise, die möglichst die vor Ort vorhandenen Materialien verwendet. Vorbilder für sie und für viele ihrer Auftraggeber sind der Gandhi der Architektur Laurie Baker, mit seiner Philosophie der Sparsamkeit, sowie die in Süd-Indien gelegene, interna-

tionale Stadt Auroville. Anders als diese Ikonen wollte sie jedoch nicht nur nachhaltig und ökologisch bauen, sondern mit dem Material vor Ort, d. h. dem Aushub, der Erde.

Zu Beginn ihrer Selbständigkeit war sie viel für anspruchsvolle Mittelklasse-Kunden in Bangalore tätig, doch mittlerweile baut sie in ganz Indien Häuser, die die örtlichen Verhältnisse widerspiegeln und gleichzeitig komplett neue Wege beschreiten: Das in Indien unbekannte Gebäudeteil *Keller* bietet das ganze Jahr über mit etwa 22 °C angenehm temperierte Wohnräume, den steigenden Grundstückspreisen und somit sinkenden Parzellengrößen wird durch Zwischenstockwerke möglichst viel Wohnraum entlockt und das Mauerwerk wird mit vor Ort in Handarbeit erstellten Bausteinen errichtet. Dazu wurde eigens eine Presse entwickelt, die mittlerweile in vielen Entwicklungshilfeprojekten eingesetzt wird.

Während in den hiesigen Breiten

Wärmedämmung

und Energieverbrauch

ganz oben gelistet

werden bei den

Prioritäten nachhaltigen

Bauens, sind in Indien

Licht und Luft wichtige

Prämissen für

ökologische Gebäude.

Während in den hiesigen Breiten Wärmedämmung und Energieverbrauch ganz oben gelistet werden bei den Prioritäten nachhaltigen Bauens, sind in Indien Licht und Luft wichtige Prämissen für ökologische Gebäude, daneben die Versorgungskapazität des Bauwerkes. Kann Wasser gewonnen, gespeichert und gereinigt werden? Wie wird eine stabile Energieversorgung gewährleistet, wie die Entsorgung von Müll und menschlichen Ausscheidungen geregelt? Die aktuellen, preisgekrönten Bauprojekte gehen die Umweltproblematik holistisch an: Im Fundament wird Plastikmüll eingegraben, Computertastaturen an Garagendecken reduzieren das Baugewicht, Wasser wird gereinigt und im eigenen Reisanbau auf der Terrasse verwendet. Die Haustechnik wurde mittlerweile auf die Größe eines europäischen Sicherungsschrankes minimiert.

Mögen auch manche Ideen für deutsche Ohren gewöhnungsbedürftig oder geradezu riskant klingen, könnte die Zukunft nachhaltigen Bauens in vielen Teilen dieser Welt in dieser *indischen Architekturrevolution* liegen, die Chitra Vishwanath in ihrem Vortrag *Architecture in India – the Architect as Mediator* skizzierte.

¹⁾ "Flying Classroom_SummerSchool LC:SP + X" ist ein Projekt im Rahmen des Baden-Württemberg-STIPENDIUMs für Studierende – BWS plus, einem Programm der Baden-Württemberg Stiftung. Die finanzielle Unterstützung ermöglicht nicht nur die Durchführung der Reise in internationaler Kooperation, sondern auch Vorträge während der Vor- und Nachbereitung.



Wohlstandsmüll als innovativer Baustoff: Ausrangierte Tastaturen verringern das Gewicht einer Garagendecke

Kees Christiaanse

Nachbericht von Gisela Graf

Singapur in Freiburg: Inversion und Subtraktion Der Stadtplaner Kees Christiaanse über Großprojekte Weltweit entstehen komplexe und hochverdichtete Großprojekte, wie etwa La Defense in Paris, HafenCity in Hamburg, oder Marina Bay in Singapur. Da diese über viele Jahre hinweg realisiert werden, verhalten sie sich unvorhersehbar. Programme und Nutzungen, politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen verändern sich, und oft werden die weitreichenden Auswirkungen auf den lokalen und globalen Kontext falsch eingeschätzt. Kees Christiaanse, Gründer des weltweit tätigen Büros KCAP und Professor für Architektur und Städtebau an der ETH Zürich, hat jahrzehntelange Erfahrung in der Planung und Umsetzung solcher Megaprojekte. Er weiß, wie man solche Projekte strategisch angeht, stufenweise entwickelt und flexibel hält, um die Planung an den sich ändernden Kontext anpassen zu können. Seine Strategie stellte er im Rahmen der November-Veranstaltung des Architekturforums Freiburg e.V. den fast 400 Gästen im Freiburger Konzerthaus vor. Dieser Event fand zum sechsten Mal in Kooperation mit der Stadt Freiburg, der FWTM, dem BDA und der Architektenkammer Baden-Württemberg, in diesem Jahr mit Unterstützung der Firmen Caparol, Jung und Siedle statt.

Der renommierte Städteplaner Christiaanse führte das Freiburger Publikum von Zürich nach Hamburg, Amsterdam, Rotterdam und schließlich Montpellier. Von dort ging es zu den Megacities Seoul, Shanghai und Singapur, deren Dimensionen für europäische Maßstäbe geradezu unvorstellbar sind. Doch auch hier schaffte es das Büro KCAP, Diversität und eine verträgliche Maßstäblichkeit hineinzubringen. Die Kernpunkte der Strategie, um Hyperurbanisierung und Megalomanie sind Subtraktion und Inversion.

Behindernde

nutzen, um

oder urbane

Rahmenbedingungen

landwirtschaftliche

Qualität zu schützen.



An der Europa-Allee in Zürich demonstrierte der Holländer, wie er zuerst die maximal möglichen Bauvolumina plante und dann den nötigen Leerraum wieder heraus schnitt: Straßen, Plätze, Sichtachsen, Licht-bzw. Verschattungsflächen. Dann erhält man gewisse Hüllen, und wenn die Architekten innerhalb dieser Hüllen bauen, sind die wichtigsten städtebaulichen Voraussetzungen gegeben. Ebenso geht das Büro bei einer weiträumigen Hochhausanlage in Seoul vor, für die die ehemalige Wegeführung der Altstadt als Grundlage für die Entwicklung der Struktur herangezogen wird. Damit bleibt die alte Maßstäblichkeit und Heterogenität erhalten.

Am Beispiel von Flughäfen zeigte Christiaanse,

Christiaanses Strategie ist dabei: Behindernde Rahmenbedingungen nutzen, um landschaftliche oder urbane Qualitäten zu schützen – und damit eine robuste Struktur von Grün und öffentlichen Räumen schaffen, die auch langfristigen Veränderungen standhält. In Montpellier erwirkte er, dass die geplante TGV-Bahnlinie mit der Autobahn nach Barcelona zusammengelegt wird, damit der Verkehr in einer gemeinsamen Trasse mit Lärmschutz und Grünrahmen verläuft. Auch Strukturen für Quartiere wurden bereits vordefiniert, um zu verhindern, dass der Bahnhof eine Zersiedelung nach sich zieht.

wie negative Auswirkungen ins Positive umgekehrt werden können. Am Amsterdamer Flughafen Schiphol entstand innerhalb der nicht bebauten Lärmkonturen ein *Lärmpark*, der so modelliert ist, dass die Profile der Landschaft den Lärm zerstreuen. Ausgerechnet eine lärmbelastete Region wird so zu einem Erholungsgebiet – eindrücklicher kann man sich Inversion kaum vorstellen.

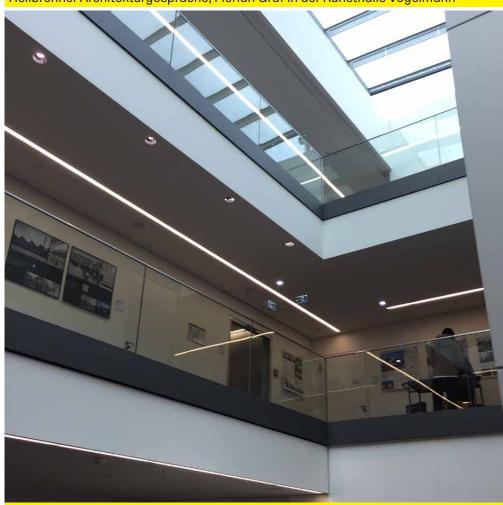
Als Abschluss des Vortrags präsentierte Christiaanse dem Publikum den Jurong Lake District in Singapur. Dieses Quartier rund um den Bahnhof der geplanten Hochgeschwindigkeitsstrecke Kuala-Lumpur-Singapur wird auf mehr als vier Millionen Quadratmetern Raum für Wohnen, Arbeit, Gewerbe und Freizeit bieten. Der Masterplan dieser Smart City stammt von einem multidisziplinären Team unter der Leitung von KCAP und soll sich dezidiert an dem Modell der europäischen Stadt mit hoher Dichte anlehnen, heterogen, flexibel und nachhaltig sein. Die 135 Meter hohen Gebäude erhalten alle Grünflächen mit einer Erddeckung von einem Meter, sodass eine schwebende Dachlandschaft entsteht. So sorgt das Regenwasser durch Verdunstung ebenso wie die vielen Innenhöfe für Kühlung und für eine gute Ökobilanz. Die innere Kompaktheit des Distrikts sorgt für kurze Wege, Autos wird es kaum geben.

Bei jeder größeren Entwicklung, die man vor sich habe, betonte Christiaanse zum Abschluss, müsse man entscheiden, ob maximale Kompaktheit oder maximale Ausdünnung nötig sei, um für eine bessere Beziehung zwischen Stadt und Landschaft zu sorgen und so eine klimatisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltige Situation zu schaffen.





Heilbronner Architekturgespräche, Florian Graf in der Kunsthalle Vogelmann



Ausstellung der Hugo-Häring-Auszeichnungen in der DHBW Heilbronn

Luyanda Mpahlwa

Nachbericht von Franziska Bettac

Die soziale Dimension von Architektur

Den Abschlussvortrag der zwölften Stuttgarter Novemberreihe hielt der südafrikanische Architekt Luyanda Mpahlwa. Auf Deutsch bedankte er sich bei Fakultät und Sto-Stiftung für die Einladung – und begrüßte dann seine anwesende Verwandtschaft auf Schwäbisch. Luyanda Mpahlwas Frau und Büropartnerin Ulrike stammt aus Sigmaringen, beide haben sich beim Studium in Berlin kennengelernt. Der lockere Auftakt setzt sich im Vortrag fort. Denn bei Mpahlwa geht es um Menschen und echten Austausch. Und es geht um ein Architektur- und Gestaltungsverständnis das sich aus einer bewegten Lebensgeschichte speist.

Luyanda Mpahlwa wuchs im Südafrika der Apartheid auf. Als er 1980 als einer der ersten Schwarzen in Durban ein Architekturstudium aufnahm, durfte er anders als seine weißen Kommilitonen nicht auf dem Campus wohnen. Er lebte im benachbarten Township. Nach nur einem Jahr Studium kam er als Anti-Apartheid-Aktivist fünf Jahre ins Gefängnis. Dort lernte er Nelson Mandela kennen, der ihn und seinen Blick auf die Welt stark prägte. 1986 emigrierte Mpahlwa nach Deutschland, lernte in einer Flüchtlingsunterkunft rasch die deutsche Sprache, und setzte sein Architekturstudium an der TU Berlin fort. Im Jahr 2000 zog er wieder nach Kapstadt und gründete dort das Büro DesignSpaceAfrica und wirkte am *Projekt Demokratie* in seinem Heimatland mit.

Auf Deutsch bedankte er sich bei Fakultät und Sto-Stiftung für die Einladung – und begrüßte dann seine anwesende Verwandschaft auf Schwäbisch.





Mpahlwa ist überzeugt, dass gute Architektur kulturelle Identität widerspiegeln muss. Die Frage, was typisch für sein Land sein könne, hat ihn beim Bau der südafrikanischen Botschaft in Berlin zum ersten Mal beschäftigt und seither nicht mehr losgelassen. Sei es beim Bau eines Luxushotels im aufstrebenden Trendviertel der Metropole Kapstadt oder den vielen Sozialprojekten in den Townships und informellen Siedlungen, Als typische Elemente südafrikanischen Bauens hat Mpahlwa verschiedenfarbige Erden und Farben, die durch Beimischung von Oxiden erreicht werden, ausgemacht. Gerne arbeitet er auch mit traditionellen Methoden und kunsthandwerklichen Praktiken, die charakteristische Formen und eine sehr spezifische Plastizität erzeugen. Für sein Büro stellt sich im Entwurfsprozess nicht nur die Frage, wie etwas am Ende aussieht, sondern auch auf welche Weise es gemacht wurde.

Damit setzt er sich nicht nur mit Ästhetik auseinander, sondern auch mit Aneignungsprozessen. Sein bekanntes 10×10 Sandhaus-Projekt ist eine Serie zweistöckiger Häuser für je knapp 4.000 Euro, entstanden aus einer

einfachen Holzkonstruktion und mit Sand gefüllten Säcken. Mpahlwa erzählt, wie die künftigen Bewohner anpackten und der gesamte Bauprozess zu einer Erfahrung wurde, bei dem neben Häusern auch Selbstbewusstsein, Stolz und Freundschaft entstanden. Diese soziale Dimension von Architektur und das schwierige Erbe der immer noch stark separierten Stadtviertel beschäftigt das Büro DesignSpace Africa. Sei es beim Bau von 50 Grundschulen binnen zwei Jahren – das Projekt, wurde auf der Biennale in Venedig gezeigt – oder bei der behutsamen Aufwertung der informellen Siedlung Kosovo im Außenbezirk von Kapstadt mit rund 15.000 Einwohnern.

Luyanda Mpahlwa ist bereit, sich persönlich auf Menschen, Realitäten und Bedürfnisse einzulassen. Er arbeitet mit Fingerspitzengefühl daran, bei der Verbesserung von Lebensbedingungen zu unterstützen. Das wird deutlich und vom jungen Publikum an der Universität Stuttgart mit einem langen Applaus bedacht.

Studio Mumbai

Artikel von Dietrich Heißenbüttel

Stuttgarter Zeitung, 10.11.17

Die Stuttgarter ifa-Galerie gibt einen Einblick in die Entwurfspraxis des Studio Mumbai

Stuttgart – Bijoy Jain hat nach seinem Architekturstudium in St. Louis bereits drei Jahre bei Richard Meier gearbeitet, hierzulande am besten bekannt durch das Ulmer Stadthaus. Er hätte in den USA oder in England bleiben können wie andere indische Architekten. Aber irgendetwas machte ihn unzufrieden. Er ging zurück nach Indien und gründete dort ein Büro, das sich seit 2005 Studio Mumbai nennt.

Ungewohnte Präsentation

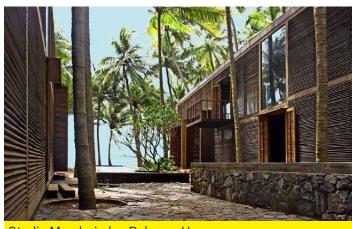
Die Präsentation seiner Arbeit in der Ifa-Galerie unterscheidet sich grundsätzlich von anderen Architekturausstellungen. Links zieht sich ein Regal längs durch den Raum. Darauf stehen kleine Objekte aus Ton, Holz und Kupfer, Modelle und Materialproben, Gläser mit Farbpigmenten, Werkzeuge und Beschläge: ein sehr sinnlicher Anblick, der zum Anfassen reizt, doch das ist nicht gestattet. Rechts sind auf einem parallelen Tisch etwas größere Modelle, auch Geländemodelle zu sehen, aus denen die Lage der Bauten hervorgeht. Dazwischen und weiter hinten finden sich einzelne Objekte im

Maßstab eins zu eins: ein schwarzer Teerblock, eine Probe für ein mit Kupferblechen bekleidetes Haus, mit Klebeband angefertigte Skizzen. Pläne auf Papier sind nirgends zu sehen. Wer sich für die realisierten Gebäude des Studios Mumbai interessiert, muss mit Videos und den Modellen vorliebnehmen.

Dies hängt mit der Arbeitsweise des Studios Mumbai zusammen, in dem vor allem Handwerker arbeiten. Er hatte schon über zweihundert Mitarbeiter, sagt Jain, aber er muss die Arbeit koordinieren, daher hat er die Zahl derzeit auf 25 reduziert, darunter sieben Architekten. Die Handwerker führen nicht etwa nur seine Entwürfe aus. Vielmehr beschreibt Jain die Tätigkeit als gemeinsames Forschen, als kollektives Einfühlen in die Notwendigkeiten des jeweiligen Vorhabens. Handwerkliches und architektonisches Wissen wirken zusammen. Die eigentlichen Bauaufgaben sind für ihn eher Nebenprodukte, auch wenn er, im vorigen Jahr auf der Architekturbiennale in Venedig vertreten, mittlerweile auch an einem Hochhaus im chinesischen Zhengzhou und am Umbau eines Klosters in Nizza arbeitet.

Sorgfalt geht vor

Die Ausstellung ist bereits gewandert, sie entstand ursprünglich vor drei Jahren in Bordeaux. Nicht die neuesten Bauten stehen im Mittelpunkt, und überhaupt hat Jain nicht sehr viel gebaut. Er arbeitet sehr gründlich, sorgfältig. Für das Palmyra-Haus etwa, bei Mumbai am Meer, ließ er auf dem Grundstück sämtliche Bäume stehen und stellte zwei längliche Baukörper mit Außenwänden aus luftdurchlässigen Holzlamellen dazwischen. Das Dach besteht aus leichtem Palmenholz, die Rinde, einmal im Jahr geölt, hält auch dem Monsunregen stand. Solche Kenntnisse stammen aus dem Wissen der Handwerker, wie Jain es nicht nur in Indien, sondern überall auf der Welt vorfindet. In den Modellen, den Werkproben, den fertigen Gebäuden, so der Architekt, steckt die geistige Energie derjenigen, die daran gearbeitet haben.



Studio Mumbai: das Palmyra-Haus

Handwerkliches

architektonisches

Wissen wirken

zusammen.

und

Architekturpreis für den Aalener Lokschuppen

Artikel von Annika Grunert Schwäbische Zeitung, 01.11.2017



Aalen / sz Sechs Bauten im Osttallbkreis haben die Hugo-Härring-Ausszecchnung erhalten – darunter die Flüchtlingsunterkunft in Schwäbiisch Gmünd, der Neubau Fachklassentrakt des Kopernikus Gymnasiums Wasseralfingen, die Aula und das Hörsaalgebäude der Hochscchule Aalen und der Lokschuppen in Aalen.

Die Feierstunde hat am Donnerstagabend im großen Sitzungssaal des Landratsamtes in Aalen stattgefunden. Nach einer Begrüßung von Bernd Liebel, Bund Deutscher Architekten, und vom Landrat Klaus Pavel, folgte ein Vortrag von Uli Seher. Der in Paris lebende Architekt ging in seinem Vortrag auf die Wichtigkeit der Zusammenarbeit von Bauherren und Architekten, die Globalisierung, das Handwerk sowie die Industrialisierung ein. Am Ende schlug er vor, auch das Handwerk mit in den Preis einzubeziehen, da es für alle Bauten ebenfalls eine große Rolle spiele.

Im Anschluss folgte die Prämierung. Eine fünfköpfige Jury hatte in einem ersten Schritt aus 27 Einsendungen elf Stück herausgesucht und diese vor Ort genauer unter die Lupe genommen, wie Jurymitglied Karl Kurz, Leiter Dezernat II, Landratsamt Ostalbkreis, erzählte. Am Ende haben sechs Bauten die Jury überzeugt: Die Flüchtlingsunterkunft in Schwäbisch Gmünd, die eine liebevolle und beispielhafte Integration zeigt, die Aula und das Hörsaalgebäude der Hochschule Aalen, die minimalistisch daherkommt, der aber auch nichts fehlt, der Lokschuppen in Aalen, der eine hohe Aufenthaltsqualität verspricht, der Waldkindergarten Schönblick

in Schwäbisch Gmünd, ein gelungenes Kleinod, der Neubau Fachklassentrakt des Kopernikus Gymnasiums in Wasseralfingen, das dem gesamten Ensemble eine neues Gesicht verliehen hat, und der Umbau der Aussegnungshalle des Waldfriedhofes in Heidenheim, der eine angemessene, die Sinne berührende Atmosphäre schafft.

Die 27 eingereichte Bauten sind in einer Ausstellung im ersten Obergeschoss des Landratamtes in Aalen zu sehen. Alle drei Jahre verleiht der Bund Deutscher Architekten (BDA) den Hugo-Häring-Preis für vorbildliche Bauwerke in Baden-Württemberg. Damit soll das gemeinsame Werk von Bauherren und Architekten gewürdigt werden und gleichzeitig der Biberacher Architekt, Hugo Häring, geehrt werden. Er steht für die Tradition des neuen Bauens und der modernen Architektur. Alle Prämierten der Hugo-Häring-Auszeichnung der 15 Kreisgruppen des Landesverbandes Baden-Württembergs haben nun die Chance, den Landespreis zu gewinnen.

... auch das Handwerk in den Preis

einbeziehen,

Die Kunst des Plakatierens

Artikel von Lisa Wazulin

Stuttgarter Zeitung, 10.11.17

Die Gruppe Rundumschlag zeigt Plakate aus Stuttgart und der Welt und gibt damit Einblicke in die Straßenkunst der Stadt.

Stuttgart – Sie hängen überall – an Bahnhofswänden, an Zäunen oder an klassischen Kultursäulen: Plakate. In Zeiten der rasenden Digitalisierung gelingt es diesem Stück Papier noch immer, sich mit unbewegten Bildern auf der Straße zu behaupten und dabei Lust auf mehr zu machen. Dabei dienen die meisten Plakate fast immer als Werbeflächen. Wie sehr solche analogen Bildflächen aber auch das Stadtbild prägen, darauf wollen nun fünf Stuttgarter Studenten der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste mit ihrer Ausstellung Rundumschlag aufmerksam machen.

Neue Plattform für Plakatkultur

Werbung ist auch gleichzeitig Propaganda, weiß Franziska Doll, deshalb wollen wir durch das Aufzeigen von gelungenen Plakaten eine Diskussion um die Gestaltung von öffentlichem Raum anstoßen. Die 24-Jährige hat mit vier Kommilitonen deswegen das Projekt Rundumschlag ins Leben gerufen und Plakate aus Stuttgart und der Welt zusammengetragen. Insgesamt 170 Plakate sind vom 17. November bis zum 3. Dezember in der gleichnamigen Ausstellung im ehemaligen Projektraum Lotte kostenlos zu sehen, einige davon zieren außerhalb die Bauzäune der S21-Baustelle, unweit von der U-Bahn-Haltestelle Staatsgalerie. Mit Nummer versehen, kann so später die Geschichte der Plakate im Ausstellungsreader nachgelesen werden, das Motto dabei: Architektur.

Mit ihrer Ausstellung wollen die Studenten aber auch ein Bewusstsein für die Bilderwelt um uns herum schaffen. Mit dabei sind Plakate vom deutschen Grafikdesigner Gunter Rambow, dessen Werke sogar im New Yorker Museum of Modern Arts hängen. Insgesamt haben die jungen Stuttgarter, die alle Kommunikationsdesign studieren und

selbst Poster entwerfen, Plakate von rund 70 Grafikern aus Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden und Portugal gesammelt. Mit ihrer Auswahl wollen sie Laien die Vielfalt der Plakatkunst näher bringen und gleichzeitig auf die Plakatkultur in der eigene Stadt aufmerksam machen – Straßenkunst made in Stuttgart eben.

Kunst mit der Stadt verknüpfen

In der Ausstellung sind deshalb auch die eigene Arbeiten zu sehen: Plakate für den Verein Stadtlücken, den Kunstverein Bauschule oder das Studentenwohnheim Max-Kade. Damit soll klar werden: In Stuttgart gibt durchaus eine Plakatkultur und obendrein auch viel Raum dafür. Hier passiert etwas, da ist viel kreatives Potenzial, da muss man nicht extra nach Berlin fahren, weiß Jan Robert Obst. Wie Franziska Doll ist er selbst eines der Gründungsmitglieder des Vereins Stadtlücken, mit dem neuen Projekt aber möchten die jungen Stuttgarter nun die staatliche Akademie der bildenden Künste mit der Stadt verknüpfen.

Und danach? Wir wollen das Projekt weiterführen und etablieren, wünscht sich Doll. Sie und ihre Kommilitonen haben schon das nächste Thema für ihre Plakatausstellung im Blick: die Stuttgarter Theaterszene.







Vernissage, im ehemaligen Projektraum Lotte



Fazit von Dietrich Heißenbüttel

Über den Tellerrand

Nach den Teilnehmerzahlen zu urteilen, war es eine gute Idee des BDA Baden-Württemberg, die Architekturveranstaltungen im November unter dem Label Architekturnovember zusammenzufassen: Das lenkt Aufmerksamkeit auf die vielen Vorträge, Diskussionen und Ausstellungen und damit auch auf relevante Fragen, mit denen Architektur heute zu tun hat. Neue Veranstalter waren gegenüber dem Vorjahr dabei, unter anderem in Karlsruhe, Konstanz, Aalen, Heilbronn und Biberach; andere diesmal nicht wie die Stuttgarter Kunstakademie. Es fällt auf, dass sich die eingeladenen Architekten und Themen keineswegs auf ihr jeweiliges lokales oder regionales Umfeld beschränkten. Ganz im Gegenteil: Eine größere Zahl von Veranstaltern nutzte die Gelegenheit, um über den Tellerrand zu blicken. Was passiert architektonisch nicht nur in Basel, London und Zürich, sondern auch in Indien, Vietnam, Brasilien, Nigeria oder Südafrika?

Drei wichtige Themen schälen sich heraus: Ökologie; Stadtplanung; und bezahlbares Wohnen. Denn was Architektur in den weniger wohlhabenden Ländern auch für uns interessant macht, ist nicht ein exotischer Reiz des Anderen. Auch nicht repräsentative Bürobauten sind hier von Interesse, die in der Regel nach europäischen Standards und gerade nicht immer ökologisch gebaut sind. Was viel mehr interessiert, ist wie Architektinnen und Architekten in diesen Ländern mit knappen Ressourcen umgehen. In diesem Punkt haben einige von ihnen vorbildliche neue Ansätze entwickelt. Bijoy Jains Studio Mumbai etwa versteht sich nicht einfach als Architekturbüro, sondern definiert sich durch die gemeinsame, forschende Entwicklungsarbeit von Handwerkern und Architekten. Die Ausstellung in der ifa-Galerie des Instituts für Auslandsbeziehungen führt denn auch eher Materialproben vor als fertige Bauten. Zu den Kosten der handwerklichen Bauweise hält sich Jain bedeckt.

Er betont, man müsse sich entscheiden, ob man sich von der Logik des Geldes beherrschen lassen oder an nachhaltigen Lösungen arbeiten wolle.

Klimatisierte Bürobauten, Verbundwerkstoffe, der Transport von Baumaterialien und Maschinen über große Distanzen: all dies ist eben nicht nachhaltig. Wohl aber Lehm und Holz und die Mitarbeit der künftigen Nutzer am Bau. Im günstigsten Fall kann ein Bau so fast überhaupt keinen ökologischen Fußabdruck hinterlassen, wie die Arbeit von Anupama Kundoo, die in der Tübinger Reihe Architektur heute / Women in Architecture zu Gast war, ebenso wie einige vietnamesische Beispiele im Vortrag von Anh Linh Ngo in der Novemberreihe der Universität Stuttgart vor Augen führen. Einige sind im Vergleich zu den vielen Zweckbauten, die überall auf der Welt die Stadtlandschaften tapezieren, von geradezu atemberaubender Schönheit. Dass sich solche Konzepte nicht eins

Was passiert architektonisch nicht nur in Basel,

London und Zürich, sondern auch in Indien,

Vietnam, Brasilien, Nigeria oder Südafrika?

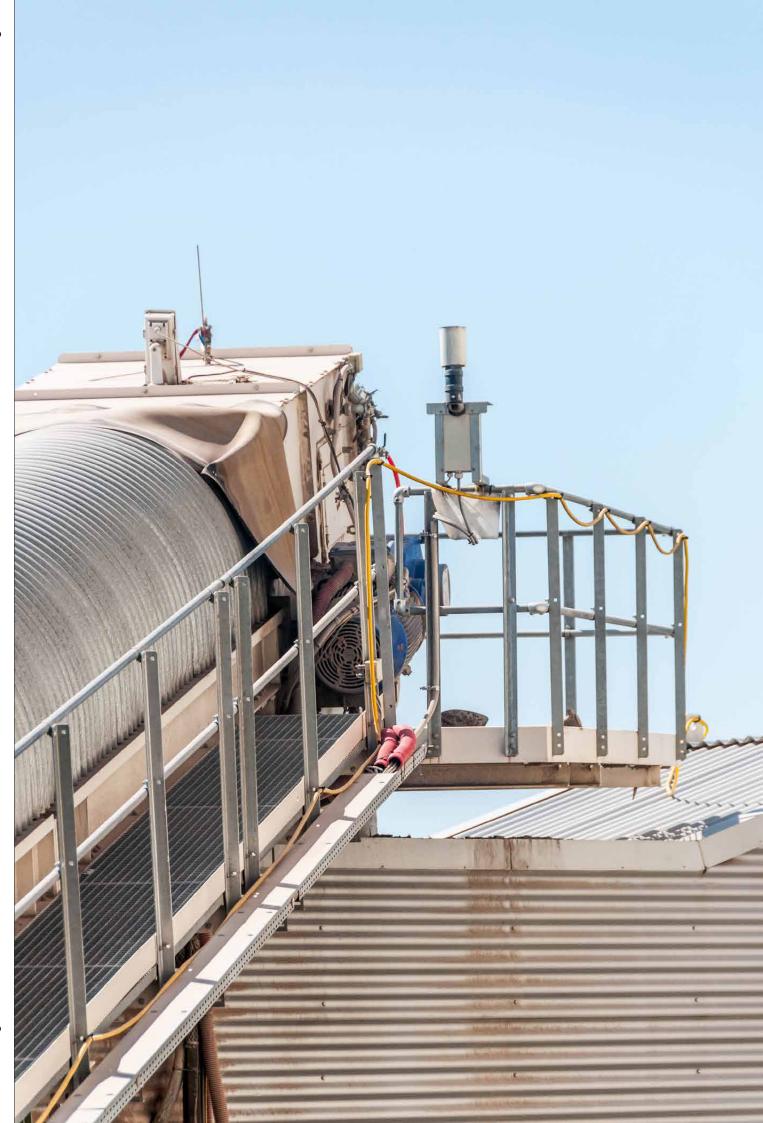
zu eins auf Mitteleuropa übertragen lassen, hat bei näherer Betrachtung zwei Gründe: Das Klima ist anders – was nicht heißt, dass sich mit Materialien wie Lehm, Holz und Ziegeln nicht auch hier überzeugende Lösungen finden ließen. Ein größeres Problem sind die Bauvorschriften, die – Klimaschutz hin oder her – nicht immer nachhaltige Lösungen fördern.

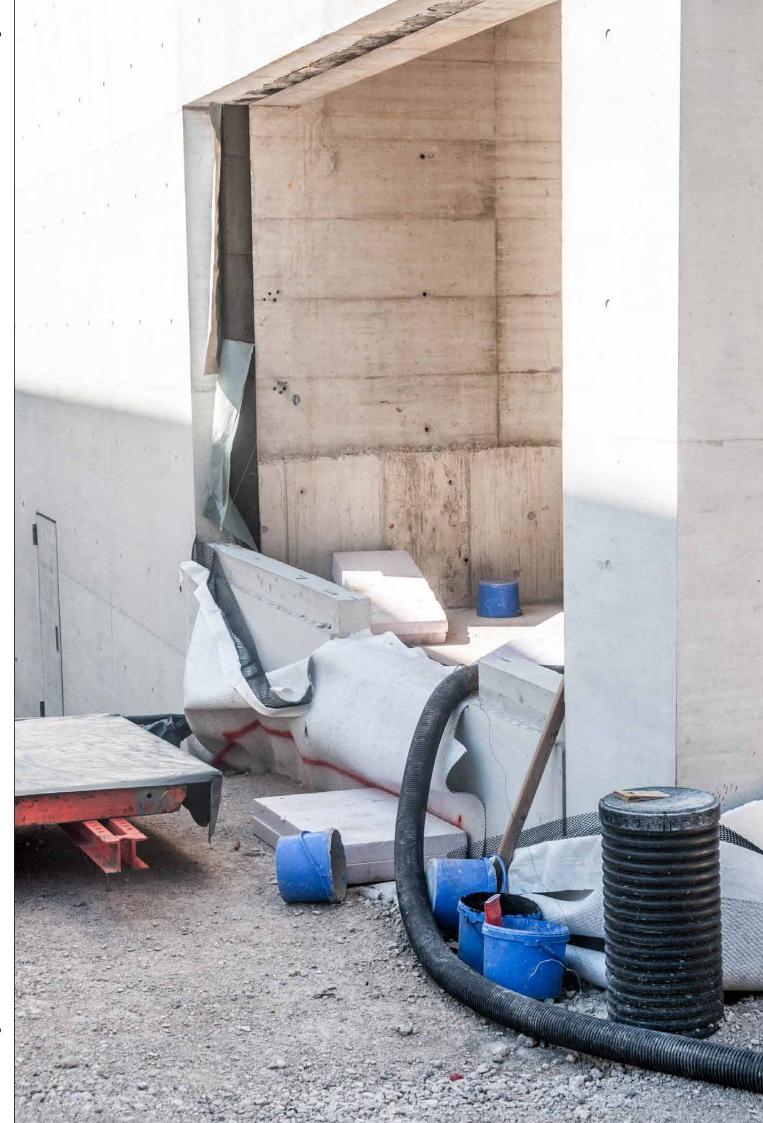
Ein immer größer werdender Teil der Weltbevölkerung lebt in den Megastädten des globalen Südens. Darauf hat der kalifornische Historiker Mike Davis bereits vor zehn Jahren hingewiesen. Die Stadtplanerin Fabienne Hoelzel, die am Architekturnovember mit gleich zwei Vorträgen beteiligt war und heute an der Stuttgarter Kunstakademie lehrt, hat an Stadtplanungsprojekten für Slums in Lagos und São Paulo gearbeitet, mit intensiver Beteiligung der Bewohner. Viele Fragen der Nachhaltigkeit wie Verkehr oder Flächenverbrauch sind Fragen der Stadtplanung. Ein Vorbild will die südindische Planstadt Auroville sein, geplant seit 1964 von Roger Anger, allerdings schreitet der Bau nur sehr langsam voran. Anupama Kundoo hat hier angefangen und eine Vielzahl von Ideen entwickelt, wie sich mit wenig Aufwand nachhaltig bauen lässt. Bereits zweimal auf der Architekturbiennale von Venedig vertreten, finden ihre Ansätze längst weltweit

Eine der drängendsten Fragen auch in den reichen Ländern der Welt ist die nach bezahlbarem Wohnraum. Sicher lassen sich die Ergebnisse der Arbeit von Luyanda Mpahlwa aus Kapstadt, der unter anderem Häuser mit Sandsäcken baut, nicht eins zu eins auf Mitteleuropa übertragen. Aber sie können viele Anregungen geben, wie man mit knappen Ressourcen zu erfreulichen Ergebnissen gelangen kann. Schnell und flexibel zu reagieren: dies ist angesichts der Planungsverfahren hierzulande eigentlich kaum möglich, kann jedoch notwendig

sein, wie die Ankunft der Geflüchteten auf der Balkanroute im Sommer und Herbst 2015 gezeigt hat. Container sind keineswegs die beste Lösung, auch nicht in Bezug auf Nachhaltigkeit. Doch auch abgesehen von den Flüchtlingen tun sich Länder und Kommunen schwer, kurzfristig bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Eine Beschleunigung der Verfahren wäre nötig, gute Ideen sind gefragt. Ein möglicher Ansatz sind die Selbstermächtigungs-Strategien der Tiny-House-Bewegung, wie sie Van Bo Le-Mentzel in der Punkt 7-Reihe der Stuttgarter Hochschule für Technik vorstellte, die immerhin Bewegung ins Spiel bringen.

Auf Landesebene wurden im Rahmen des Architekturnovembers in Aalen, Heilbronn, Konstanz, Stuttgart und Tübingen Hugo-Häring-Auszeichnungen verliehen und die Ergebnisse des Auszeichnungsverfahrens vorgestellt. Im Stuttgarter BDA-Wechselraum ging es ums Wohnen. Während die Ausstellung sich auf die Einfamilienhäuser konzentrierte, stellte der Katalog auch eine Wohnanlage der Städtischen Wohnbaugesellschaft Konstanz mit 90 sozial geförderten Wohnungen, ein soziales und ökologisches Projekt einer Baugemeinschaft in Tübingen, zwei Flüchtlingsunterkünfte und ein Asylbewerberheim vor. Manche Lösungen sind gar nicht so neu: Holzbau mit vorgefertigten Bauteilen verbindet Kostenvorteile mit ökologischen Kriterien. Flüchtlingswohnungen sind auch für Obdachlose oder als Sozialwohnungen nutzbar, wie zwei Unterkünfte in Ostfildern und Winnenden zeigen. Dass Einschränkungen manchmal sogar die besseren Lösungen hervorbringen, führen die eigenen Wohnhäuser von drei Architekten auf schwierigen, knapp bemessenen Grundstücken in Stuttgart, Esslingen und Mannheim vor Augen. Klein aber fein, lässt sich da nur sagen: Wunsch-Eigenheim und Visitenkarte.





Veranstalter, Förderer und Partner

Architektur Heute

Universität Tübingen

Dr. Ursula Schwitalla BDA a.o., Kunsthistorikerin Tübinger Kunstgeschichtliche Gesellschaft

Förderer

BDA Neckar/Alb

Architektenkammer Baden-Württemberg

Sto Stiftung

Architekturschaufenster Karlsruhe e. V.

Dr. Simone Kraft

Förderer

Architektenkammer Baden-Württemberg

Stadt Karlsruhe

Partner

FSB

Jung

Volkswohnung

Vortragsreihe im Konzerthaus Freiburg

Architekturforum Freiburg e.V.

Felicitas Tritschler

Förderer

Stadt Freiburg

Freiburg Wirtschaft Touristik und Messe GmbH BDA Freiburg/Breisgau/Hochschwarzwald Architektenkammer Baden-Württemberg

Partner Caparol Jung

architekturgalerie am weißenhof

Stuttgart

Förderer

Architektenkammer Baden-Württemberg

Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg

Kulturamt der Stadt Stuttgart

Partner

InformationsZentrum Beton

optiplan

eicher werkstätten

erco

Biberacher Architekturgespräche

Hochschule Biberach

Studiengang Architektur, Andrea Nothelfer

Förderer

AIV DAI

Architektenkammer Baden-Württemberg

Hugo-Häring-Gesellschaft e.V.

Partner

InformationsZentrum Beton

FSB

Graphisoft

Heilbronner Architekturgespräche

Hochbauamt der Stadt Heilbronn

Daniela Branz und Cornelius Krähmer

Förderer

Architektenkammer Baden-Württemberg

BDA Heilbronn Franken

IHK Heilbronn-Franken

Stadt Heilbronn & Stadt Neckarsulm

Stadt Bad Mergentheim & Stadt Schwäbisch Hall

HTWG Hochschule Konstanz Technik Wirtschaft und Gestaltung Studiengang Architektur, Karin Seng

Mittwochsreihe

Hochschule Karlsruhe

Technik und Wirtschaft

Fakultät für Architektur und Bauwesen

Prof. Susanne Dürr, Susanne Texter

Architektenkammer Baden-Württemberg

werkbund Partner

Ziegel Zentrum Süd e.V.

November Reihe

Universität Stuttgart

Fakultät für Architektur

und Stadtplanung

Institut für Baukonstruktion

und Entwerfen ibk1

Prof. Peter Cheret und Marc Remshardt

Partner Sto-Stiftung

Punkt 7 Reihe

Hochschule für Technik Stuttgart

Fakultät Architektur und Gestaltung

Prof. Michel Roeder und Cornelia Jänicke

Partner

Knödler-Decker-Stiftung

Waldshuter Architektur Apéro

Gerold Müller, Freier Architekt BDA AKBW Kammergruppe Waldshut **BDA Hochrhein**

WECHSELRAUM

Stuttaart

Bund Deutscher Architekten BDA Baden-Württemberg

Partner

InformationsZentrum Beton

Duravit **FSB** Jung Siedle

Strähle Raum-Systeme



Fotonachweis

Ralf Biehl / Urte Leistner

S. 10

Sto-Stiftung / Kerstin Pommerenke

S. 14

Urte Leistner

S. 19

Florian Danner

S. 22

Claus Bingold

S.20

Sto-Stiftung / Kerstin Pommerenke

S. 23

HTWG Karin Seng

S. 27

Sto-Stiftung / Kerstin Pommerenke

S. 34, 35

Biome Environmental Solutions

S. 42

Felicitas Tritschler

S. 44, 45

Daniela Branz / Marcus Teske

S. 46

Sto-Stiftung / Kerstin Pommerenke

S. 48

Annika Grunert

S. 50

Franziska Doll / Sven Tillack

S. 52

Steffen Knöll / Antonia Terhedebrügge Cover, S. 2, 3, 6, 7, 10, 11, 53, 56, 58

Impressum

Herausgeber

Bund Deutscher Architekten BDA Landesverband Baden-Württemberg Friedrichstraße 5, 70174 Stuttgart info@bda-bawue.de www.bda-bawue.de

Redaktion

Eva Weinmann, Steffen Knöll und Antonia Terhedebrügge

Gestaltung, Layout, Satz und Infografiken

üö – visuelle Kommunikation Steffen Knöll Antonia Terhedebrügge

© bei Bund Deutscher Architekten BDA, den jeweiligen Autorinnen/Autoren und den jeweiligen Fotografinnen/Fotografen. Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved

Mit freundlicher Unterstützung von ALBRECHT JUNG GMBH & CO. KG



